

Das Heil der Konfrontation

**Die Nachwirkungen der Täter des Nationalsozialismus auf die dritte
Generation aus dem Blickwinkel der Gestalttherapie**

©2009 Mag. Nina Diesenberger

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Einleitung

1. Meine familiengeschichtliche Aufarbeitung des Nationalsozialismus unter dem Aspekt der Gestalttherapie
 - 1.1 Bewusstsein
 - 1.2 Konfrontation
 - 1.3 Assimilation/Integration
 - 1.3.1 Auswirkung auf mein Leben
2. Vom Schweigen bis zum Erzählen über den Nationalsozialismus innerhalb der Familie und die vorherrschenden Kontaktunterbrechungen
 - 2.1 Gesellschaftliche Aufarbeitung
 - 2.2 Definition des Generationsbegriffs
 - 2.3 Das Familiengedächtnis
 - 2.4 Loyalität
 - 2.5 Die Täter
 - 2.6 Täter- Opfer- Umkehrung
 - 2.7 Kontaktunterbrechungen
 - 2.7.1 Kontakt
 - 2.7.2 Retroflexion
 - 2.7.3 Projektion
 - 2.7.4 Konfluenz
 - 2.7.5 Introjektion
3. Die Gestalttherapie zur Zeit des Nationalsozialismus
4. Auswirkungen
 - 4.1 Die erste Generation
 - 4.2 Auswirkungen auf die zweite Generation
 - 4.3 Auswirkungen auf die dritte Generation
5. Resümee/Aussage
6. Literaturliste

Vorbemerkung

Der Holocaust gehört zum kulturellen Erbe unserer Zeit, unabhängig davon, ob wir in direktem Kontakt (durch die Generationen) mit dem Nationalsozialismus stehen oder nicht. *„Denn der Holocaust ist mittlerweile ein unbewusstes organisiertes Prinzip, in dem Sinne, dass nachfolgende Generationen psychische Repräsentanzen dazu ausbilden.“* (Dörte von Westernhagen, Artikel in der „Zeit“, 1987)

Egal ob Opfer oder Täter des Nationalsozialismus – die Erfahrungen in dieser Zeit beeinflussen auf besondere Art das Leben der Kinder und Enkelkinder.

Die ersten Untersuchungen in den 50er- und 60er-Jahren konzentrierten sich auf die Folgen und individuellen Erfahrungen der Verfolgung durch die Nationalsozialisten. Sie wurden u.a. von Anna Freud, Bruno Bettelheim und William G. Niederland eingeleitet und weitergeführt. In den 80er-Jahren entstand neben der Opferforschung auch die Täterforschung, in der die Mehrgenerationen-Perspektive im Vordergrund stand.

Als Dan Baron 1987 nach Deutschland kam, um mit Studien über Täter-Kinder zu beginnen, bemerkte er, dass es im deutschen Diskurs kein Idiom für den Begriff „Täter-Kinder“ gab. Erst 1987 wurde dieser Begriff öffentlich thematisiert, als Peter Sichrovskys Buch „Schuldig geboren“ erschien und Dörte von Westernhagen einen Artikel gleichen Titels in der „Zeit“ veröffentlichte (Dan Baron, 2006, S.58).

Dan Baron, ein israelischer Psychologe, der sich auf die Therapie mit Holocaust-Überlebenden spezialisiert hat, rief 1988 in Deutschland eine Selbsthilfegruppe für Täter-Kinder ins Leben, die zunächst als „Nebenprodukt der Interviews“ entstand und die Forschung in diesem Bereich maßgeblich anregte. Nach vier Jahren wurde im Zuge einer gemeinsamen Entscheidung beschlossen, die Gruppe „der anderen Seite“ zu treffen. Im Jahr 1992 fand das erste Treffen der TRT-Gruppe (To Reflect and Trust – Nachdenken und Vertrauen) im Wuppertal statt, bei dem Kinder von

NS-Tätern und Holocaust-Überlebenden aufeinander trafen. Dan Baron schuf eine Atmosphäre von Vertrauen und Nachdenken, und die Beteiligten hatten die Möglichkeit, ihre Geschichten zu erzählen beziehungsweise anderen zuzuhören.

Diese Treffen kamen ein Mal pro Jahr zustande und fanden über einen Zeitraum von zehn Jahren regelmäßig statt.

Dan Barons Familie ist dem Holocaust selbst nur knapp entkommen und nach Haifa emigriert (Dan Baron, 2004, S. 17).

Diese einzigartige Arbeit in einer Gesellschaft, die eher dazu tendiert, die Vergangenheit zuzudecken, schafft einen Raum, in dem es möglich ist, die nationalsozialistische Vergangenheit der eigenen Familie zu erzählen. Diese Gruppe bringt Auseinandersetzung und Versöhnung mit Opfern und Tätern.

Das Vergessenwollen verlängert das Exil,

und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung

(Dieser Satz steht im Talmud und am Yad Vashem in Jerusalem.)

Einleitung

Meine Arbeit „Das Heil der Konfrontation“ befasst sich mit dem Umgang der Täter und Mitläufer des Nationalsozialismus und der zweiten Generation nach dem Zweiten Weltkrieg. Dieses „Nicht-Reden“ wirkt sich auf verschiedenen Ebenen auf die dritte Generation aus. Diesen Umstand möchte ich in dieser Arbeit beleuchten. Da mich dieses Thema schon sehr lange beschäftigt, nutze ich diese Abschlussarbeit, um die Puzzleteile meiner eigenen Geschichte mit den Erfahrungen und dem Wissen anderer Betroffener oder Fachleute, die sich mit diesem Thema beschäftigen, zu einem „Ganzen“ zu vereinen. Diese Arbeit beschreibt meinen Weg, an dessen Beginn neben dem „Nicht-Wissen“ ein Spüren vorhanden war – eine Ahnung, dass sich in der Familienvergangenheit etwas Dunkles verbirgt, das unausgesprochen ist. Darauf folgt die Bewusstwerdung, die Konfrontation und schließlich die Assimilierung bzw. Integration meiner Geschichte.

„Moralische Schuld vererbt sich nicht, aber die psychischen, moralischen und sozialen Folgen ihres Beschweigens beschädigen noch ihre folgende Generation. Die Vergangenheit reicht in die Gegenwart hinein, wirkt in uns weiter, ob es uns passt oder nicht. Das Thema NS-Zeit ist auch in der dritten Generation aktuell.“
(Claudia Brunner, 2006, S. 13)

Warum gerade ich das Schweigen breche und aus der Tiefe des Verborgenen Vergangenes und Verschwiegenes benenne, Fragen stelle – wissen will, erklärt sich meines Erachtens dadurch, dass ich in der dritten Generation den „nötigen Abstand“ habe. – *„Die Enkel fragen wieder“* schreibt die Jüdische Allgemeine am 31. Jänner 2002 auf der Titelseite.

Die US-amerikanische Journalistin Helen Epstein, selbst Tochter von Überlebenden des Holocaust, beschreibt in ihrem Buch *„Die Kinder des Holocaust“* im Vorwort: *„Lange Jahre war es in einer Art Kasten tief in mir vergraben. Ich wusste, dass ich verborgen in diesem Kasten – schwer zu erfassende Dinge mit mir herumtrug. Sie waren feuergefährlich, sie waren intimer*

als die Liebe, bedrohlicher als jede Chimäre, jedes Gespenst ... so entwickelte ich Strategien, um an das tief Verborgene zu gelangen ... Ich brauchte Gefährten, Menschen, die das gemeinsam mit mir zu unternehmen bereit waren, brauchte Stimmen, die mir sagten, all das was ich da in mir trage, sei Wirklichkeit, nicht grausige Phantasie ...“

Das für mich völlig Überraschende dabei ist, dass sie, Tochter von Holocaust-Überlebenden, ähnliche Symptome zeigt wie die Nachfahren von Nazi-Tätern. Jürgen Müller-Hohagen betont in seinem Buch „Geschichte in uns“ (S.24) seine Skepsis gegenüber der Meinung, dass es angesichts solchen Verdrängens Ähnlichkeiten zwischen den Nachkommen der Opfer und der Täter gibt. Für ihn gibt es verschiedene Zusammenhänge für das Verschweigen, Verdrängen und Verleugnen – und es ist nicht dasselbe, ob der Austausch zwischen den Generationen aufgrund des Übermaßes an Erlittenem oder Begangenen unterbrochen ist. Zinnecker wiederum schreibt, dass sich an der Oberfläche zum Teil zwar vergleichbare Symptome zeigen – wie Schlafstörungen, Ängste oder Identitätsunsicherheiten –, die strukturelle Beschaffenheit, die Inhalte, der Erlebenshintergrund und die Familiendynamik um diese Symptome herum jedoch sehr unterschiedlich sind (vgl. auch Rosenthal, 1997).

Dan Baron schreibt in seinem Buch „Die Last des Schweigens“ (S.311) von einer physischen Entwurzelung der jüdischen Betroffenen des Holocaust, da sie in die USA oder nach Israel emigrierten. Die physische Entwurzelung begleitete meist eine psychische Entwurzelung, die damit zusammenhing, dass die Eltern den Verlust so vieler Familienmitglieder nicht verwinden und sich nur mühsam in die Gesellschaft integrieren konnten.

Ich habe mich dazu entschlossen, diesem Weg der Opfer des Holocaust in meiner Arbeit nicht nachzugehen, obwohl mich auch dieses Thema persönlich betrifft und auf einer bewussten Ebene neues Terrain darstellt. Durch meine Recherchen bin ich auf einen jüdischen Großonkel mütterlicherseits gestoßen, ein bis jetzt ausgeklammertes Familienmitglied, das noch lebt und in Tel Aviv wohnt. Ich bin gerade dabei, mit ihm in Kontakt zu treten, um ihn noch näher in meinen

Familienkreis zu holen. Es ist eine Erleichterung, mich offen dazu zu bekennen:
„Ich habe auch jüdische Wurzeln!“

Jürgen Müller-Hohagen (2005, S.150) beschreibt in einem Absatz mit dem Titel
„Zwischen zwei Welten“ punktgenau meine Wahrnehmung: *„Es gab und gibt
keinen gesellschaftlichen Resonanzraum für Menschen, die an dieser extremen
Spannung in ihrer Herkunft zu tragen haben.“*

Es ist eine Belastung, beide Seiten in sich zu tragen: die Täter- und die Opferseite.
Die Gestalttherapie war und ist ein ständiger Begleiter in der Auseinandersetzung
mit meiner Familiengeschichte. Das „Wie“ meiner persönlichen Konfrontation
werde ich gleich zu Beginn meiner Arbeit genauer beleuchten.

Im Kapitel „Gestalttherapie zur Zeit des Nationalsozialismus“ hebe ich das Leben
von Fritz Perls und seiner Frau Lore Perls besonders hervor. Das jüdische
Ehepaar konnte zur Zeit des Nationalsozialismus rechtzeitig flüchten und ließ die
Einflüsse
der damaligen Zeit in die Gestalttherapie einfließen.

1. Meine familiengeschichtliche Aufarbeitung des Nationalsozialismus unter dem Aspekt der Gestalttherapie

1.1 Bewusstsein

Das Thema Bewusstwerdung aus gestalttherapeutischer Sicht aufzuarbeiten, fiel mir nicht leicht. Allein schon die Auseinandersetzung mit den Begriffen Bewusstwerdung, Bewusstsein, Bewusstheit und Awareness (später kamen noch die Begriffe Bewusstheitskontinuum, Gewährsein und Achtsamkeit dazu) ließen mich erahnen, dass ich zwar ungefähr wusste, was damit gemeint war, dieses Wissen jedoch nicht genügte, um es in meine Arbeit einzubringen und den Prozess meines Bewusstwerdens eines bisher nicht erlaubten Teils meiner Familiengeschichte niederzuschreiben.

Wie erkläre ich, dass etwas Abgespaltenes, kaum Wahrgenommenes durch eine Familienrekonstruktion ins Bewusstsein drängte? Eine neue Figur begann sich zu bilden, die mich über einen längeren Zeitraum begleitete.

Ich las in diverser Fachliteratur nach und war erleichtert, als ich im Handbuch der Gestalttherapie von Reinhard Fuhr, Milan Sreckovic und Martina Gremmler-Fuhr (S. 380 ff.) erfuhr, dass es in der Gestaltdiskussion mitunter zu einiger Verwirrung kommt, wenn es um den Begriff der Bewusstheit geht.

Dieser Ausdruck hat sich erst in den vergangenen Jahren in der Gestaltliteratur durchgesetzt. Ursprünglich verwendete Fritz Perls den Begriff „Awareness“, der im Deutschen mit Bewusstheit, Gewährsein und Achtsamkeit übersetzt wird. Durch die Einführung dieses Begriffs wollte Perls das Leibliche, Sinnliche und Vitale wieder in die Psychotherapie einbringen.

Mit dem gestalttherapeutischen Begriff „Awareness“ ist jedoch nicht das Bewusstsein gemeint, wie es mit dem englischen Wort „consciousness“

bezeichnet wird, nämlich „bei Bewusstsein sein“, „Ich-Bewusstsein“, „Absichtlichkeit“ oder „Denken“. Vielmehr ist an ein „mehr Dinge in der Umwelt oder an sich selbst wahrnehmen“ gedacht, in welchem weniger Bewertung und Absichtlichkeit liegt.

(www.gestalttherapie-lexikon.de/awarenes.htm)

„Bewusstheit“ bezieht sich demnach einerseits auf das Vordergründige, das zur Figur werdende, andererseits auf das Hintergründige, das der Figur Bedeutung verleiht.

Darüber hinaus werden diese beiden unterschiedlichen Modi der Bewusstheit durch die Erkenntnisse der östlichen Bewusstseinsforschung mit Achtsamkeit und Gewahrsein beschrieben. (Gremmler- Fuhr, 2001, S.381)

Achtsamkeit bedeutet in diesem Zusammenhang das Richten der Aufmerksamkeit auf die auftauchenden Figuren, auf das unmittelbar Wahrzunehmende, auf Empfindungen, Gefühle, Vorstellungen und Gedanken ebenso wie auf sinnliche Eindrücke der „Außenwelt“. Damit entspricht Achtsamkeit weitgehend der Definition von Bewusstheit bei Perls.

„Gewahrsein“ bezieht sich auf das gesamte Feld, auf den Zusammenhang von Figur und Hintergrund und schließt Vergangenes und Zukünftiges ein. Es bedeutet zudem Analyse und Zusammenschau und meint auch das Involviertsein in das Geschehen mit Empfindungen, Gefühlen, Gedanken und Vorstellungen.

(Gremmler- Fuhr, 2001, S.380)

„Gewahrsein ist freies Erspüren dessen, was in dir auftaucht, was du tust, fühlst oder vorhast. Sie ist ein Grundelement und eine umfassende Ganzheit. Ohne Bewusstheit gibt es keine Kenntnis einer Wahlmöglichkeit.“ (Perls, 1976; Perls et al., 1979)

Die Bewusstheit umfasst drei Ebenen:

- Interne Reize (Wahrnehmen des Selbst): körperlich, emotionale Innenreize – „Ich spüre.“ – z.B. Herzschlag, Aufregung, Hunger, Verspannungen etc.

- Externe Reize (Wahrnehmen der Welt): Außenreize – „Ich sehe.“ „Ich nehme von außen wahr.“ – z.B. Musik hören, das Haus sehen, Blumen riechen, den Wind spüren etc.
- Intermediative Reize: Gedanken, Fantasien, Projektionen – „Ich denke.“ – z.B. Erwartungen an ein Seminar oder an Leute, die man treffen wird etc.

(www.gestaltpsychotherapie.at)

Ist dem Menschen Bewusstheit auf den verschiedenen Ebenen nicht möglich, fehlt meist auch eine Verankerung im Hier und Jetzt. Vorherrschend sind dann Fixierungen in der Vergangenheit und/oder die Beschäftigung mit der Zukunft (z.B. Sorgen).

Das Bewusstheitskontinuum ist erforderlich, damit der Organismus dem gesunden Gestaltprinzip folgen kann. So kann die wichtigste unerledigte Situation (z.B. ein Konflikt) in den Vordergrund treten und erledigt werden.

Dieses Bewusstwerden lässt sich mit einer Reihe von Fragen evozieren: „Was tust Du?“, „Was fühlst Du?“, „Was möchtest Du?“, „Was vermeidest Du?“, „Was erwartest Du?“ Die Klientin/der Klient kann diese Fragen nur soweit beantworten, wie seine Bewusstheit ihr bzw. ihm das ermöglicht. *„Sie werfen ihn auf seine Möglichkeiten zurück, bringen ihm die Erkenntnis seiner eigenen Verantwortung und fordern ihn auf, seine Kräfte und sein Vermögen an Self-Support zu erforschen. Sie geben ihm ein Gefühl seiner selbst, weil sie sich an sein Selbst wenden.“*

(www.gestaltpsychotherapie.at)

Kathleen Höll schreibt in dem Artikel „Politische, sozialpsychologische und ökologische Dimension der Gestalttherapie“ (Fuhr, vgl. Höll, 1999, S. 514): *„Allein das Figur-Grund-Prinzip für sich genommen verbietet, ... den historischen Hintergrund der theoretischen ‚Diskurs‘ – Figuren im Dunkeln zu belassen. Und es gebietet, bei nicht prägnanten Figuren Material aus dem Hintergrund*

hervorzuholen, um Prägnanz herzustellen. Bei einer Figur, die Element eines prozesshaften, eines geschichtlichen Geschehens ist, ergibt erst der Hintergrund in seiner historischen Dimension die Tiefenschärfe, die dieser Figur ihren Sinn und ihre Bedeutung verleiht.“

An dieser Stelle wird für mich deutlich, wie wichtig es ist, „meinen Hintergrund“ – sprich: meine Familiengeschichte – „Figur“ werden zu lassen, um mehr Wurzeln „leben“ zu können und sie nicht kappen zu müssen.

In der weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema Bewusstheit stieß ich auf der Homepage des Instituts für Integrative Gestalttherapie Wien (IGWien) auf den Begriff der Bewusstwerdung auch im folgenden Zusammenhang: *„Durch den Dialog und die Betonung des Erlebens im Hier und Jetzt wird die Wahrnehmung von KlientInnen sensibilisiert und die Bewusstwerdung von Empfindungen, Gefühlen, Bedürfnissen, Phantasien gefördert.“*

Das konnte ich sehr gut nachvollziehen und auch als Teil meiner Arbeit annehmen, es fehlte jedoch ein wichtiger Bestandteil: Bei der Aufarbeitung meiner Familien-

geschichte bzw. dem Prozess, sie „ganz“ in mein Bewusstsein zu holen, benötigte ich auch Fakten. Darüber hinaus war die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus sowie der familiären Verstrickungen notwendig. Dies stelle ich dem Bewusstwerden von Empfindungen, Gefühlen, Bedürfnissen und Fantasien voran. Durch das Konglomerat von intellektueller Auseinandersetzung und den Gefühlen, die sich dadurch an die Oberfläche drängten, ergab sich ein ergiebiges Zusammenspiel, das mich manchmal sehr erschöpfte.

Perls schreibt in seinem Buch „Gestalttherapie in Aktion“ (S.31), dass der Organismus alles weiß, während wir sehr wenig wissen, da beide aufgespalten sind. Wären beide vereint, könnte man die Dinge in der rechten Weise sehen, empfinden und ordnen.

„Eine potentielle Täterschaft bei den (Groß-)Vätern, auch wenn diese nicht direkt ausgesprochen wird, ist bei den (Enkel-) Kinder als ungeklärte Frage sehr präsent. Gerade weil diese Frage, die Grenzen zwischen dem Nichtwissen, Ahnen, Wissen fließend sind, eröffnet sich ein breites Feld für Entlastungs- und Belastungsfantasien, die einen oft lebenslang begleiten.“ (Margit Reiter, 2006, S.237f)

Laut Müller-Hohagen können die Nachkommen der Täter die erlittene Gewalt nur dann benennen und kommunizieren, wenn sie sich klar mit den Vernichtungsanteilen der Eltern bzw. Großeltern sowie dem Thema auseinandersetzen (www.dachau-institut.de/psychologie).

Ich habe das Thema Gewalt in meiner Familie bisher ausgeklammert. Stieß ich beim Lesen auf diese Thematik, ging ich darüber hinweg oder verwarf den Aspekt dieser Nachwirkungen der NS-Zeit – nach dem Motto: So etwas gab es bei uns nicht! – Das Thema begegnete mir wiederholt und so begann es langsam in mein Bewusstsein zu sickern. Daher blockierte ich mich nicht länger, sondern fing an, mich auch über die erlittene Gewalt innerhalb meiner Familie auseinanderzusetzen.

Meine Bewusstwerdung: „Der Nationalsozialismus betrifft auch meine Familie“

Schon seit meiner Kindheit trage ich ein kaum zu beschreibendes Gefühl mit mir herum. Da war etwas, das drückt, das sich hinter mir befindet – ein Etwas, das für mich keine Zugehörigkeit hatte. Die Auseinandersetzung mit meiner Familiengeschichte, speziell mit meinem Großvater und Urgroßvater, ermöglicht es mir, mich umzudrehen und diesem Gefühl zu begegnen. Ich habe mich dazu entschlossen, über die Grenze des „Ich will es wissen!“ zu schreiten und spüre in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust, den Tätern, Opfern und Mitläufern Schwindel, Aufregung, Traurigkeit und Entsetzen.

Noch bevor die Zusammenhänge zwischen dem Gefühl, dass irgendetwas in meiner familiären Vergangenheit verborgen liegt, und den Tatsachen darüber ins Bewusstsein drängen, hatte ich schon eine Affinität für das Thema Nationalsozialismus und dem Holocaust entwickelt. So fand ich in meiner Büchersammlung u.a. auch Literatur über die SS sowie den Titel „Hitlers Frauen“. Darüber hinaus interessierten mich unter anderem die Dokumentationen von Guido Knopp über den „Jahrhundertkrieg“, Spielfilme wie „Schindlers Liste“ und später natürlich auch „Die Fälscher“. Aufgrund der Tatsache, dass die Bilder über den Nationalsozialismus und den Holocaust in den vergangenen zwei Jahrzehnten sowohl im Fernsehen als auch im Kino immer mehr zum Thema gemacht wurden, war es mir möglich, manche Lücken und Leerstellen in meiner Familiengeschichte zu füllen und sie konsistent und sinnhaft erleben zu können.

Ich wurde zum ersten Mal bewusst mit dem Thema Nationalsozialismus innerhalb des Familienverbandes konfrontiert, als ich eine Aufstellung zum Thema „Familienrekonstruktion“ machte. Im Zuge dieser Aufstellung wurde ich auf die Tatsache gestoßen, dass mein Großvater ein Nazi war. Verwirrt und mit starken Kopfschmerzen fuhr ich nach Hause, um mehr über meinen Großvater zu erfahren. Es fiel mir auf, wie wenig die unmittelbare Vergangenheit, der Nationalsozialismus, in zwischenmenschlichen Beziehungen, im Alltag und anderen sozialen Zusammenhängen Gegenstand war und ist, wenngleich der Zweite Weltkrieg auffallend oft medial thematisiert worden war. Selbst in meiner Familie tat sich eine Wand des Schweigens, der Sprachlosigkeit, des Nicht-Wissens, des Verneinens auf, sobald ich mich dem Thema Nationalsozialismus näherte.

„Warum willst du denn das wissen?“ „Lass doch die Vergangenheit ruhen!“ Das waren die ersten Reaktionen. Doch schon bald bemerkte ich die Neugierde meines Vaters, was meine Recherchen betraf, und er versuchte mich mit seinen Erinnerungen zu unterstützen. Nach und nach erzählte er mehr über seinen Vater – mit sichtbarer emotionaler Aufgewühltheit. Er konnte mir nicht genau sagen, was mein Großvater im Krieg gemacht hat bzw. wann und wo er im Krieg gewesen

war. Zusätzliche Unterstützung bekam ich von meinem Bruder, der Historiker ist. Dennoch fühlte ich mich streckenweise von der Familie allein gelassen: Ich fragte immer wieder und weiter nach und hatte dabei ein Gefühl, den Familienmitgliedern lästig zu sein. Kaum jemand interessierte sich für meine Recherchen, für mein Aufgewühltsein, Verstehenwollen, für meine Traurigkeit.

Ich wollte verstehen, was in meinem Großvater vorgegangen war, wo er im Krieg gewesen war, was er dort getan hatte und warum er sich überhaupt freiwillig zur SS gemeldet hatte. Ich wollte sein Handeln nachvollziehen können, was nicht bedeuten würde, mit seiner Ideologie und seinen Taten einverstanden zu sein. Für mich bedeutet Verstehen in diesem Zusammenhang auch, darauf zu achten, ob sich ähnliche Prozesse der Unterwerfung unter autoritäre Regime in der eigenen Person wiederfinden oder in der aktuellen politischen Umgebung abzeichnen.

„Es war meistens ein Familienmitglied, welches die Familiengeschichte hinterfragte. Für dieses Hinterfragen wurde es von der Familie meist ausgegrenzt und bekämpft, jedenfalls bei der Wahrheitssuche kaum unterstützt“ (vgl. Hilde Heindl, Nachdenken über Nachkommen der Täter[innen] und Mitläufer[innen] im Nationalsozialismus).

Das Einzige, was ich zu Beginn der Recherchen über meinen Großvater wusste, war dass er bei der SS gewesen war. Laut meiner Tante verweigerte er die Beteiligung am Judenmord, ließ sich versetzen und war zuletzt Grutmelder in Russland. Auffallend war die polarisierte Sichtweise über meinen Großvater seitens meiner Tante, der Tochter meines Großvaters und meines Vaters.

Meine Tante war bei meinen Recherchen sehr hilfreich. Sie zeichnete das Bild des liebevollen Vaters, der ein Opfer der damaligen Zeit war. Als ihm befohlen wurde, Juden zu töten, weigerte er sich und wurde dank der Hilfe eines Freundes nicht erschossen, sondern an die Front versetzt. Nie habe er einen Juden ermordet, so meine Tante. Die Tatsache, dass er sich freiwillig zur SS gemeldet hatte, überspielte sie wiederholt mit dem Hinweis, dass er nie einen Juden ermordet hatte. Sie stützte ihre Hypothese mit der Behauptung, dass er für sie kein guter Vater hätte sein können, wenn er Juden ermordet hätte.

Bei diesem Gespräch spürte ich eine undurchdringliche Mauer, die mit den jeweiligen gleichen Beschwörungen – „Er hat nie Juden umgebracht!“ – aufrechterhalten wurde. Jegliche Fakten oder logischen Zusammenhänge schmetterte sie mit einem Lächeln zurück. So ließ ich das Bild des fürsorglichen Vaters, der ein Opfer der damaligen Zeit war, stehen und hörte auf weiter „nachzubohren“.

Diese fast „klassische“ Art und Weise, mit dem Umstand der SS-Vergangenheit des eigenen Vaters umzugehen, werde ich in den folgenden Kapiteln noch genauer theoretisch herausarbeiten.

An dieser Stelle möchte ich auf das Buch „Verleugnet, verdrängt, verschwiegen“ von Jürgen Müller-Hohagen (S. 94) hinweisen, der über eine häufige Dynamik, die auch bei meiner Tante zu beobachten ist, schreibt:

„Das ist eine enge emotionale Bindung von Töchtern an ihre NS-identifizierten Täter- Väter, von denen sie Nähe und Wärme erfuhren, während die Mütter in kalter Distanz blieben. Das geht meiner Einschätzung nach über die typische ödipale Bindung zwischen Vater und Tochter und die Ablehnungstendenzen zwischen Mutter und Tochter weit hinaus.“

Meine Oma, die Frau des besagten SS-Mannes, lebt bei meiner Tante in Freiburg. Als ich für meine Recherchen dort zu Besuch war, nutzte ich die Zeit, um sie als Zeitzeugin genauer zu befragen, da viele Aspekte der Kriegsvergangenheit meines Großvaters noch im Dunkeln lagen.

Diverse Aussagen meiner Großmutter kannte ich noch aus Kindeszeiten.

Aussagen, deren Bedeutung mir noch nicht bewusst waren und die daher nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erhielten: „Im Krieg hat es von Mauthausen immer so herübergestunken. Damals wussten wir nicht, dass dort Juden umgebracht werden. Wir konnten den Juden auf der Straße nicht helfen, sonst wären wir selbst umgebracht worden.“

Für sie war die damalige Zeit nicht so fürchterlich, denn ihr war nicht viel abgegangen. Ihr Vater, ein erfolgreicher Geschäftsmann, sorgte für einen angenehmen Lebensstandard.

Bis kurz vor dem Krieg arbeitete sie als Zahnarztassistentin für meinen Opa. Das Arbeitsverhältnis begann, als sie 17 Jahre alt war, und schon nach kurzer Zeit hatten sie ein Verhältnis miteinander, obwohl er 17 Jahre älter und verheiratet war. Darüber hinaus hatte mein zukünftiger Großvater zu dieser Zeit bereits zwei Söhne, die nur einige Jahre jünger als meine Oma waren.

1944, als mein Großvater in Prag stationiert war, ließ er sie mit dem Zug unter militärischer Begleitung nach Prag holen, um sie dort zu heiraten. Das alles erzählte sie euphorisch und mit Stolz, fast so, als ob zu dieser Zeit keine Gräueltaten und nichts Unmenschliches geschehen wäre. Die Themen Judenmord und Holocaust kamen in ihren Erzählungen nicht vor. Wenn ich nachfragte, betonte sie wiederholt, sie habe von nichts gewusst!

Als ich sie neuerlich kontaktierte, um herauszufinden, mit welchen Leuten sich mein Großvater umgeben hatte, bemerkte ich ihren Unwillen, darüber zu reden. Sie erklärte, das Thema sei ihr unangenehm und sie wolle auf keinen Fall, dass ich mit irgendjemandem darüber spreche. Dieses Versprechen konnte ich ihr nicht geben. Im Gegenteil: Es war mir ein Anliegen, das Schweigen zu brechen, obwohl es mir oft schwer fiel, anderen zu erzählen, womit ich mich gerade beschäftige und dass mein Großvater bei der SS-Totenkopfdivision gewesen war.

Sehr häufig stieß ich im Freundes- und Bekanntenkreis auf betretenes Schweigen oder Fragen wie: „Warum willst du denn das wissen? Das gehört der Vergangenheit an. Was hat das denn mit dir zu tun?“ Damit hatten sich die Themen Großvater und Nationalsozialismus meistens erledigt. Ich zog mich in mein Schneckenhaus zurück und fühlte mich elend. In mir brodelten so viele Fragen, die ich aussprechen und diskutieren wollte – doch es gab kaum Raum dafür.

Ähnliche Gefühle beschreibt auch Jürgen Müller-Hohagen mit Bekannten oder Kollegen: *„Ich vermute, dass die Frage, was hat mein Großvater (Vater) im Krieg gemacht, eventuell auch einen ungelösten Konflikt darstellt und dass sich die damit verbundene Ambivalenz einerseits im Interesse am Thema und andererseits in der anschließenden Kontaktvermeidung zeigt.“* (Müller-Hohagen, 2005, S. 68)

Nicht nur die Elterngeneration „versteckte“ sich hinter dem Schweigen, auch viele der dritten Generation zogen es vor, das Thema Nationalsozialismus samt seinen Auswirkungen zu meiden. Ich spürte meine „persönliche Hemmschwelle“. Ich war aufgewühlt, nervös und aufgeregt, als ich im Rahmen meiner Ausbildung ein Seminar besuchte und dort offen über meine Auseinandersetzung mit dem Thema sprach.

Selbstreflexion und Dialog bedingen einander laut Martin Buber und sind wie die zwei Seiten einer Medaille. Um über mich nachdenken zu können, brauche ich den anderen. Um ihn wahrnehmen zu können, muss ich ihn von mir unterscheiden können und muss mich selbst einigermaßen kennen. Das sind Grundthemen des menschlichen Lebens.

(Müller-Hohagen, 2002, S.15 zitiert Buber)

1.2 Konfrontation

Konfrontieren bedeutet für mich an dieser Stelle, die Familiengeschichten zu überprüfen, zu erweitern und Kontakt mit den Archiven aufzunehmen, um herauszufinden, was mein Großvater tatsächlich im Krieg gemacht hat. Das war für mich der nächste schwierige Schritt bzw. eine Hürde, die es zu überschreiten galt. Die Familiengeschichten, die ich bisher gehört hatte, mussten nicht stimmen, sie konnten etwas Zusammengereimtes sein. Hinsichtlich der Fakten gab es nichts zu beschönigen.

Hilde Heindl schreibt in ihrem Artikel über die Nachkommen der Nazi-Täter und Mitläufer, dass das *„Wissen-Wollen der Realität des Traumas, seinen historischen Rahmen zu finden, nötig ist, um Fantasien und Realität abzugrenzen, den Nebel von (unbewussten) Fantasien, Schuldgefühlen und Bestrafungstendenzen zu lichten.“*

Ich nahm mit dem Archiv Mauthausen, dem Bundesarchiv Berlin, der Deutschen Dienststelle Berlin und dem Bundes-Militärarchiv Freiburg telefonisch Kontakt auf, um herauszufinden, wie ich bei meinen Recherchen am besten vorgehen könnte. Laut Auskunft des Archivs Mauthausen kam es sehr selten vor, dass Täter-Enkel Recherchen anstellten, und ich fand heraus, dass ein Täterarchiv in Mauthausen bislang noch nicht existierte, sondern erst in Aufbau begriffen ist. Nach einigen Telefongesprächen und einer schriftlichen Anfrage erhielt ich die Information, dass die meisten Akten über die Täter vernichtet worden waren und somit nicht eruiert werden konnte, ob mein Großvater in Mauthausen stationiert gewesen war. Aufgrund der Familiengeschichte wusste ich, dass er als Dentist eingesetzt worden war – „Um den Juden das Gold aus dem Mund zu holen?“ Diese Frage schwebte im Raum und ließ Bilder vom KZ vor meinem geistigen Auge entstehen. Es drängte mich, die Wahrheit darüber herauszufinden.

Aufgrund einer Widmung in einem Buch von 1944 in Prag wusste ich, dass er in der „zahnärztlichen Einsatzabteilung der W-SS500“ stationiert war.

Die Kontaktaufnahme mit den anderen Archiven erwies sich ebenfalls als nicht so einfach, da die Personalpapiere meines Großvaters – wie Wehrpass, Wehrstammbuch und Stammrolle – aufgrund von Kriegseinwirkung verloren gegangen waren (lt. Deutscher Dienststelle Berlin, 5. November 2008).

Bisher war es mir nur möglich herauszufinden, wo er im Zeitraum von Juli 1940 bis September 1941 unterwegs gewesen war:

SS-Nachschub-Trup 3, SS-Totenkopf-Division 2.W.-Kompanie SS-Totenkopfdivision

Einsatzraum: Juli bis Dezember 1940, Bordeaux; Januar bis Mai 1941, Dax, Mont-de-Marsan; Juni 1941, Kowno; Juli 1941, Pleskau; August 1941, Luga, Waldai; ab September 1941, Demjansk.

Im Zuge der langwierigen Recherchen und dem Bemühen, mehr über meinen Großvater und seine Tätigkeiten im Krieg zu erfahren, wurde ich zunehmend enttäuscht und ärgerlich, da es über die weniger bekannten Täter kaum Informationen gibt.

Er war zwar kein „prominenter“ NS-Täter, aber einer von vielen, ohne deren Gesinnung und Eifer das System des Nationalsozialismus, die Besetzung fremden Territoriums, die Versklavung und Vernichtung nicht funktioniert hätten.

Ich las viel über die Waffen-SS im Allgemeinen und über jene SS-Einheit, die in Prag stationiert war, im Besonderen. Im Internet, in Zeitungen, Dokumentationen und Büchern holte ich mir Informationen über die Totenkopfdivisionen, wo sie stationiert waren und was sie getan hatten.

Ich war entsetzt über die begangenen Gewalttaten und fragte mich, ob mein Großvater dabei eine Rolle gespielt hatte. An diesem Punkt stieß ich an eine Grenze, denn mir wurde bewusst, dass ich nie herausfinden würde, wie er gedacht hatte. Die Fragen, die mich am allermeisten belasteten, waren: Hat er Juden umgebracht? Und wenn ja, mit welcher Einstellung? Wie war er als Mensch? Und was hat das alles mit mir zu tun?

Hilde Heindl setzt sich im Artikel über die Nachkommen der Täter mit der Traumatisierung, die über Generationen weitergegeben wurde, auseinander. Dabei betont sie die Schwierigkeit der Unterscheidung zwischen Gut und Böse, die ihrer Meinung nach auch mit der freien Wählbarkeit zu tun hat (Nachdenken über die Nachkommen der Täter(innen) und Mitläufer(innen) im Nationalsozialismus).

Mein Großvater wurde 1901 geboren und war zu diesem Zeitpunkt eigentlich schon zu alt für die SS. Dennoch trat er ihr 1938 freiwillig bei, ohne Zwang.

Laut meiner Tante war mein Großvater freiwillig zur SS gegangen, um den komplizierten familiären Verstrickungen zu entgehen. Er war gerade dabei, sich scheiden zu lassen und ließ zwei Söhne zurück, um eine neue Beziehung mit meiner Oma zu beginnen. Der Krieg war ihm eigentlich egal!

Mein Vater sieht die Motivation meines Großvaters, in den Krieg zu ziehen, anders. Für ihn war mein Großvater bis zum Schluss, bis zu seinem Tod, ein überzeugter Nazi!

1.3 Assimilation/Integration

Beim Nachlesen fand ich heraus, dass Assimilation und Integration in der Gestalttherapie unterschiedlich verwendet werden und dadurch nicht eindeutig hervorgeht, wann von Assimilation und wann von Integration die Rede ist.

In einem Artikel in der „Gestaltkritik“ über ein Interview mit Fritz Perls stieß ich auf folgende Aussage vom Vater der Gestalttherapie über Assimilation und Integration: „... *Fremdes wird zu einem Teil des Selbst und führt zu seinem Wachstum ... Aber Assimilation ist Integration!*“

(http://www.gestalt.de/perls_stichwort.html)

In meiner Arbeit werde ich das Hauptaugenmerk auf die Assimilation richten.

„Umweltressourcen werden im aggressiven Prozess des Kontakts zerstört und so nach Maßgabe der Bedürfnisse des Organismus umgewandelt, dass sie zum Wachstum dienen können. Das Grundmuster ist die Nahrungsaufnahme: Das Nahrungsmittel wird zerkaut (zerstört), geschluckt und im Magen verdaut (assimiliert).“ (Stefan Blankertz und Erhard Doubrawa, www.gestalttherapielexikon.de)

Fritz Perls beschreibt in seinem Buch „Das Ich, der Hunger und die Aggression“ (S. 146) den Umgang mit der „geistigen Nahrung“ in Nazi-Deutschland. Das durch die Zeitungen und den Rundfunk Vorgegebene wurde „unzerkaut“ von der Bevölkerung aufgenommen. Perls begründet dies unter anderem mit der Traumatisierung aufgrund des Ersten Weltkrieges in Bezug auf das Essen. Die Nazi-propaganda sorgte „für leichte Kost“: Versprechungen, Schmeicheleien und „Leckerbissen“, die die Eitelkeit bedienten, wie etwa die Theorie der Herrenrasse, wurden begierig geschluckt. Weiters schreibt Perls über seinen eigenen Prozess der Assimilierung: *„Indem ich die psychoanalytischen Theorien durchkaute und über jeden unverdauten Bissen gründlich nachdachte, wurde ich jedoch immer besser fähig, ihre wertvollen Teile zu assimilieren und ihre Irrtümer und künstlichen Konstruktionen fallen zu lassen.“*

An dieser Stelle weist Perls auch auf drei unterschiedliche Störungen der geistigen Assimilation hin.

- Der Typus mit der dentalen Hemmung gibt sich nur „leichter Kost“ hin und vermeidet jegliches Assimilieren – d.h. irgendetwas zu verdauen, das Denken erfordert oder eine leise Ähnlichkeit mit Wissenschaft oder geistiger anspruchsvoller Literatur zu tun hat.
- Der zweite Typus schlingt anspruchsvolle Nahrung unverdaut hinunter, ohne sie sich anzueignen. Er bereichert seine eigene Persönlichkeit nicht, sondern spuckt diese erworbene Nahrung unverdaut wieder aus.
- Der dritte Typus meint Menschen, „die zwar ihre Schneidezähne gebrauchen, aber nicht ihre Mahlzähne. Sie haben Stückchen im Magen, aber keine großen Brocken“.

In einem anderen Zusammenhang ist das Thema Assimilation für meine Arbeit ebenfalls von Bedeutung.

Hier unterscheidet Perls die Assimilation aus soziologischer Sicht, das bedeutet, etwas wird „gleich sein oder werden – der Mensch wird in den gesellschaftlichen Großorganismus eingepasst. Perls ist jedoch bei der ursprünglich biologischen Sichtweise geblieben: Assimilation ist auf einen Organismus bezogen, einen „lebendigen, aktiven Körper, der Teile seiner Umwelt zu seinem Nutzen und Wachstum benutzt, sie wählend de-strukturiert und in Eigenes verwandelt.“ (Bocian, S. 308 ff.)

Weiters erklärt Bernd Bocian in seinem Buch „Fritz Perls in Berlin 1893 – 1933“, dass Juden zur Zeit des Nationalsozialismus für die Deutschen nicht assimilierbar waren. Sie waren zu fremd und wurden nicht assimiliert, sondern als Introjekt definiert und als solches wieder ausgestoßen.

Assimilation bedeutet in der Auseinandersetzung mit meiner Familiengeschichte, Anteile und Sichtweisen in mir zuzulassen, auch wenn es unangenehm ist und ich manchmal lieber die Augen verschließen möchte. Es ist wichtig, sie „durchzukauen“ und dann frei wählen zu können, welche Anteile und Sichtweisen ich behalte und welche ich wieder verwerfe.

„Die Unterscheidbarkeit (zwischen Gut und Böse) steht in enger Beziehung zur menschlichen Qualität, frei wählen zu können“ (Hilde Heint, Nachdenken über die Nachkommen der Täter[innen] und Mitläufer[innen] im Nationalsozialismus).

1.3.1 Auswirkungen auf mein Leben

Während ich überlegte, welche Auswirkungen das Leben und Wirken meines Großvaters und meiner Großmutter auf mich hat, spürte ich eine innerliche Unruhe, die mich veranlasste, mich immer wieder zu beschäftigen, z.B. etwas in Ordnung zu bringen oder etwas im Garten zurechtzuschneiden. Die Theorie aufzuarbeiten und mich darüber hinaus auch mit dem Leben meines Großvaters auseinanderzusetzen, verursachte körperliche Beschwerden mit Symptomen wie Schwindel, Übelkeit oder innere Unruhe.

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit der Thematik steht der generationsübergreifende Transfer: Wie war das Leben mit dem Phantom-Opa – er starb zwei Jahre, bevor ich geboren wurde –, wie hat sich die Erziehung meiner Großeltern auf meinen Vater ausgewirkt, und welche Konsequenzen hat die Familienvergangenheit für mein Leben?

Ich hatte schon sehr lange das Gefühl, die Erziehung und das Verhalten meines Großvaters hätten mich meinen Vater gekostet. Diese Aussage wühlt mich sehr auf und es handelt sich dabei um eine Annahme, die aus Erzählungen meines Vaters über seinen Vater resultiert, denn er beschreibt ihn als kalten, distanzierten, sadistischen Menschen und untermauert seine Aussage mit Beispielen, die hier ungenannt bleiben sollen.

Einige Aussagen, die ich schon sehr früh als Kind hörte, waren:

„Als mein Vater starb, war mir das völlig egal, ich empfand nichts dabei. Schade war, dass wir unsere Hochzeitsreise unterbrechen mussten. Darum wird es euch auch egal sein, was mit mir ist.“

„Ich durfte auch als kleiner Junge meinen Vater nicht küssen oder umarmen, denn so etwas tun ‚Männer‘ nicht!“

„Noch mit 21 bekam ich eine Ohrfeige, dass es mich unter den Tisch schleuderte!“

„Wollte ich als kleiner Junge ins Bett meiner Eltern, weil ich Angst hatte, schrie mein Vater, ich solle mich schleichen.“

Solche und viele andere Aussagen über die Beziehung meines Vaters zu meinem Großvater hörte ich immer wieder.

Im Gegensatz zu meinem Großvater lebt meine Oma noch. Sie war auch maßgeblich an unserer Erziehung beteiligt und bemühte sich energisch darum, uns als „Herrenmenschen“ zu erziehen.

„Die sind ja nichts“, war ein häufiger Ausspruch, um mir klarzumachen, dass ich mich mit „solchen“ Menschen nicht abzugeben hatte. Als Kind konnte ich oft nicht verstehen, warum ich nur mit „wenigen Auserwählten“, und das betraf eigentlich nur die Familie, spielen durfte. Meine Eltern übernahmen dieses Gedankengut und dadurch war das Spielen mit anderen Kindern meistens nicht möglich.

An dieser Stelle ist für mich wichtig, meine Familiengeschichte zu assimilieren und dadurch meine abgespaltenen Teile so weit zu integrieren, dass ich bei meinen Kindern weniger manipulierte bzw. agiere und es meinen Kindern ermöglichen kann, dass sie zu denen werden können, die sie sind.

Aufgrund dieser Arbeit habe ich mich intensiv mit meiner Familie auseinandergesetzt, habe viel Neues herausgefunden, Vergangenes wieder hervorgeholt und „durchgekaut“. Durch diesen Prozess ist mir bewusster geworden, warum ich bin, wie ich bin. In manchen Situationen ist mir aufgefallen, wann mein „innerer Herrenmensch“ auftaucht und wie ich „bewusst“ damit umgehen möchte. Ich fühle mich dadurch handlungsfähiger und habe das Gefühl, weniger zu agieren. Dennoch ist es nicht angenehm, Kontakt zu meinem „inneren Herrenmenschen“ zu haben, denn er erschreckt mich und macht mir auch Angst. Meinem „inneren Herrenmenschen“ begegne ich, wenn ich mich „besser“ als andere Menschen fühle.

Am 6. Mai 2006 wurde im KZ Mauthausen eine Rede zu dem Thema „55 Jahre nach der Befreiung von Mauthausen und anderen Konzentrationslagern“ gehalten. Folgenden Ausschnitt möchte ich hier erwähnen:

„(...) Indem wir uns die Vergangenheit bewusst machen, sind wir zu mehr Aufmerksamkeit und Vorsicht in der Gegenwart fähig. Indem wir die dunklen Seiten in uns selbst akzeptieren, können wir dem Bösen direkter ins Auge blicken, dort, wo es gerade geschieht, wo es uns selbst oder anderen begegnet. Indem wir uns unserer eigenen Ressourcen und auch deren Grenzen bewusst werden, können wir unsere Stimmen erheben: früher, klarer, überzeugter und überzeugender (...).“

(Claudia Brunner, Uwe von Seltmann, 2006, S. 44 f.)

Obwohl ich in der Einleitung geschrieben habe, meine „jüdischen Wurzeln“ in dieser Arbeit nicht näher herausarbeiten zu wollen, spürte ich im Laufe der Auseinandersetzung mit der „Täter-Seite“, dass etwas fehlt und ich wieder etwas ausklammere. Darum habe ich beschlossen, den Prozess mit der anderen Seite meiner Familie zusammenzufassen und mich in meiner Arbeit nicht näher auf die Theorie einzulassen.

Bereits als Kind erhielt ich, genauso wie meine Mutter, Rückmeldungen bezüglich meines dunklen Äußeren. Schon damals war die Rede davon, dass wir von Zigeunern abstammen müssten. Ich schnappte auf, dass meine Urli verliebt war, mit 17 Jahren ein Kind bekam und der Mann sie nicht heiraten durfte. Meine Urli war blond und blauäugig, meine Oma war mit dicken schwarzen Haaren und dunklen Augen gesegnet. Je älter ich wurde, desto mehr versuchte ich nachzufragen, wer mein Urgroßvater sei, warum wir so dunkelhaarig seien (die anderen in der Familie sind blond) und ob es stimme, dass wir von Zigeunern abstammen. Ich bekam keine befriedigende Antwort – im Gegenteil: Ich bekam Frageverbot! –, speziell von bestimmten Familienmitgliedern. Schon bald wurde

mir bewusst, dass es besser war, nicht nachzufragen, weil die Reaktionen auf mein Fragen Einiges auslösten.

Im Rahmen meiner Auseinandersetzung mit meiner Vater-Seite begann ich auch mehr über meinen Urgroßvater mütterlicherseits herauszufinden. Das Nachfragen und meine Beharrlichkeit, wissen zu wollen, wer mein Urgroßvater war, löste einen heftigen Streit innerhalb der Familie mütterlicherseits aus. Zum ersten Mal erlebte ich meine Mutter in Zusammenhang mit ihrer Familiengeschichte emotional. Sie stand mir zur Seite und zeigte uns Kindern und der Halbschwester ihrer Mutter ihre Ängste, Sorgen und lange aufgestauten Gefühle bezüglich dieses Themas. In diesem Moment hatte ich das Gefühl, ein Sprachrohr für sie zu sein und durch meine Hartnäckigkeit auch mehr Licht in ihre Großvater-Seite zu bringen.

Eine Tante drohte an diesem Tag damit, den Kontakt zu mir und der Familie abubrechen, wenn ich mit dem Nachfragen nicht aufhören sollte. Mir wurde bewusst, dass ich auf diesem Weg nichts mehr erreichen würde, ließ das Nachbohren sein und wandte mich an Archive, Stadtgemeinden, die Israelitische Kultusgemeinde und Privatpersonen, die mit dem Thema Juden zur Zeit des Holocaust zu tun hatten.

Ich machte einen Halbbruder meiner Großmutter in Tel Aviv, Israel, ausfindig, und erhielt Informationen über den Vater meiner Großmutter. Sie verloren ihr Geschäft 1938 an die Nazis und konnten rechtzeitig nach Israel flüchten.

Diese neuen Informationen und auch jene über meinen Nazi-Opa wühlten mich sehr auf. Belastend kam hinzu, dass es für meine Mutter anfänglich nicht leicht war, ihren Teil der Familiengeschichte anzunehmen. Sie bat mich wiederholt, Schweigen darüber zu bewahren und mit niemandem darüber zu sprechen. Vielleicht war das auch ein Grund, warum ich diesen persönlichen Aspekt in meiner Arbeit vorerst nicht erwähnen wollte. Ich spüre im Zuge dieser Auseinandersetzung, wie wichtig es für mich ist, mich der Familientradition des Schweigens nicht länger zu unterwerfen, sondern dem Bedürfnis, darüber zu reden, soweit nachzugeben wie es gut für mich ist.

Ich weiß, dass ich bei manchen Familienmitglieder auf Granit stoße und es sich nicht auszahlt dagegenzurennen. Hier kann ein Zugang sein, sie mit ihrer Geschichte anzunehmen.

2. Vom Schweigen bis zum Erzählen über den Nationalsozialismus innerhalb der Familie und die vorherrschenden Kontaktunterbrechungen

„Das Dritte Reich liegt nicht schon, sondern erst fünfzig Jahre hinter uns. Hitler hat sich und das deutsche Volk unsterblich gemacht. Er wollte ja das Tausendjährige Reich und hat es bekommen....Auch die Untaten eines Nero leben weiter, und die liegen fast 2000 Jahre zurück.“ Harry Mulisch 1993

2.1 Gesellschaftliche Aufarbeitung

Im Jahre 1988, ich besuchte das 7. Gymnasium, war der zweite Weltkrieg zentrales Thema im Geschichte- Unterricht. Im Zuge dessen besuchten wir das ehemalige KZ Mauthausen, und ich erinnere mich daran, dass ich dieses Thema sehr intensiv erlebte. Wir diskutierten, wie Menschen – im Konkreten die Wärter und Aufseher im Arbeitslager - zu solchen Grausamkeiten fähig sein konnten. - Obwohl diese Materie für mich so präsent war, kam es zu keinem Transfer von dem Gelernten und Erlebten und meiner eigenen Familiengeschichte. Was geschehen war, betraf andere!

Zu dieser Zeit war die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg noch eher ungewöhnlich. Erst in den vergangenen 13 Jahren wird – z.B. von der österreichische Bundesregierung – Vergangenheitsbewältigung betrieben. Natan P.F. Kellermann schreibt in einem Aufsatz (www.erinnern.at): „Österreich hat begonnen, sich mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit zu stellen und sich auch seine Verantwortung am Holocaust einzugestehen. „

Die „1968“ waren ein weltweites Phänomen, das ausgelöst durch die Proteste gegen den Vietnamkrieg- von Japan und den USA seinen Ausgang nahm und schließlich auf Europa übergriff. Die nachfolgende Generation stellte dem elterlichen Modell des Verschweigens und Verdrängens bewusst politische Gegenentwürfe entgegen, indem sie ihr eigenes politisches Engagement und ihre Solidarität mit den Opfern als praktizierte Antifaschisten verstanden.

Der Protest richtete sich auch gegen die starren und autoritären Strukturen der Nachkriegs- und Wiederaufbaugesellschaft.

Im Nachkriegsösterreich hatte sich die österreichisch patriotische Sicht auf die NS Zeit und die entlastende „Opferthese“ ausgebreitet. Aus dem öffentlichen Diskurs wurden der Nationalsozialismus und die Verantwortung vieler Österreicher ausgeklammert. Die NS- Prozesse um Adolf Eichmann von 1961 in Jerusalem und die Auschwitzprozesse fanden in der Öffentlichkeit wenig Resonanz.

(Reiter, 2006, S101)

Ein wenig mehr Aufsehen entstand durch den Studentenaufstand gegen den antisemitisch agierenden Universitätsprofessor Taras Borodajkewycz. Dies brachte Bewegung in die „verkrusteten“ Strukturen der Universitäten und eine öffentliche Thematisierung des nach wie vor vorherrschenden Antisemitismus in Österreich.

Dieser Studentenprotest hatte nachhaltige politische und gesellschaftliche Auswirkungen, da auch Kinder von Tätern, die noch nicht politisch aktiv waren, einen wichtigen Impuls für ihre Sensibilisierung und ihr späteres antifaschistisches Engagement erhielten.

An dieser Stelle wurde auch der „Pakt des Schweigens“ in einigen Familien aufgelöst, was zu Konflikten zwischen den Generationen führte.

(Reiter, 2006, S102)

Margit Reiter erklärt in ihrem Buch „Die Generation danach“ (S 106), dass im Zusammenhang mit der vergangenheitspolitischen Debatte der „Waldheim Affäre“ , Mitte der 1980 er Jahre, die „Opferthese“ in der Öffentlichkeit kritisch hinterfragt und diskutiert wurde. Die (Mit-) Täterschaft rückte dadurch stärker ins Blickfeld. 1991 bekannte sich der damalige Bundeskanzler Franz Vranitzky öffentlich zur Mitverantwortung Österreichs und leitete eine späte „Wiedergutmachung“ für die NS Opfer ein.

Erst 1995 in einer Parlamentssitzung, wurde klar ausgesprochen, dass die Österreicher nicht nur Opfer des Nationalsozialismus, sondern auch aktive Kollaborateure von Hitlers Regime waren. Daraufhin wurde 2 Jahre später der Nationalfonds für Opfer des Nationalsozialismus eingerichtet. Ebenfalls zu diesem Zeitpunkt erklärte man den 5. Mai in Mauthausen zum Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus für die Opfer des Nationalsozialismus. Zudem wurden in den neunziger Jahren Denkmäler für die österreichischen Opfer der Shoa in Wien und anderen Orten errichtet.

Dadurch erfuhr die kollektive Verantwortung Österreichs mehr Beachtung, jedoch die Aufarbeitung individueller Familiengeschichten blieb schwierig.

(<http://www.erinnern.at>)

2.2 Definition des Generationsbegriffes

Das Konzept der Generationen wird in der Forschung über die psychosozialen Langzeitfolgen des Nationalsozialismus und des Holocaust unterschiedlich eingesetzt. Ursprünglich wurde von der ersten bis zur vierten Generation gesprochen, womit die Holocaustüberlebenden gemeint waren.

Heute werden Begriffe „erste Generation“ etc. auch für die Familien von Zuschauern, Mitläufern und Tätern des Nationalsozialismus verwendet. In der hier vorliegenden Arbeit werden die Begriffe wie folgt eingesetzt: „erste Generation“ für die Großeltern (aktiv am Krieg beteiligt, Täter, Mitläufer), „zweite Generation“ für die Eltern (im Krieg geboren, Nachkriegskinder) und die „dritte Generation“ für die Enkel.

(Reiter, 2006, S19)

2.3 Das Familiengedächtnis

1920 prägte Maurice Halbwachs den Begriff des kollektiven Gedächtnisses, das nicht als ein universales Gedächtnis zu verstehen ist, sondern es ist ein Teil der Identität einer sozialen Gruppe. Es beruht zwar auf einer „Gesamtheit von Menschen“, es jedoch erinnern sich die Individuen. *„Halbwachs untersuchte Formen eines sozialen Gruppengedächtnisses, an dem jene partizipierten, die einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund haben, etwa eine Familie, eine Schulklasse, ein Soldatenregiment oder eine Reisegruppe.“* (Aleida Assmann, Semantisches und episodisches Gedächtnis

http://www.wissenschaftsministerium.bayern.de/downloads/aviso/2006_4_aviso_12-17.pdf)

Jan und Aleida Assmann haben das kollektive Gedächtnis von Maurice Halbwachs weiterentwickelt und differenziert in ein kulturelles und kommunikatives Gedächtnis. Die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann beschreibt das Familiengedächtnis als eine Klammer, die sich über drei Generationen, die voneinander wissen und in direktem Kontakt zueinander stehen, spannt. Diese generationsübergreifende Zeitspanne beträgt ca. 80- 100 Jahre. Danach löst sich das Familiengedächtnis wieder auf und macht im fließenden Übergang den Erinnerungen der nachfolgenden Generationen Platz.

Das kommunikative Gedächtnis ist die gelebte und in Zeitzeugen verkörperte Erinnerung, die von uns unbewusst rekonstruiert werden, um sie den Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart anzupassen.

Das kulturelle Gedächtnis ist die institutionell geformte und gestützte Erinnerung, wie sie zum Beispiel in Gedenkritualen, Denkmälern, der Geschichtsschreibung usw. zum Ausdruck kommt.

Die Grenzen zwischen dem kollektiven und dem kommunikativen Gedächtnis verschwimmen laut Margit Reiter (S17ff), denn in der unmittelbaren Nachkriegszeit war das kulturelle Gedächtnis noch stark von den Erfahrungen und Erinnerungen der Akteure und somit vom kommunikativen Gedächtnis bestimmt. Wiederum speist sich das kommunikative Gedächtnis mittlerweile von außerfamiliären institutionellen Quellen wie z.B. Medien, Filmen, öffentlichen Diskursen usw. und ist dadurch teilweise vom kulturellen Gedächtnis überlagert.

Mittlerweile wird auch das kollektive Gedächtnis auf Nationen, Ethnien und Staaten bezogen, wobei solche Einheiten kein kollektives Gedächtnis haben, sondern sich eines machen, mit z.B. Texten, Bildern, Denkmäler, Jahrestage und Erinnerungsriten. Diese Gedächtnismedien sind für viele nicht mehr im körperlichen Erfahrungsgedächtnis verankert und somit nicht an das Familiengedächtnis gebunden. (www.stmwfk.bayern.de)

Ähnlich wie Aleida Assmann meint Harald Welzer, das *„Das Familiengedächtnis kein umgrenztes und abrufbares Inventar von Geschichten ist, sondern in der kommunikativen Vergegenwärtigung von Episoden besteht, die in Beziehung zu den Familienmitgliedern stehen und über die sie gemeinsam sprechen.“*

(Welzer, 2005, S19)

Vergegenwärtigung von Vergangenem findet nebenbei statt, bei alltäglichen Dingen wie gemeinsamen Essen, bei Familienfeiern oder Fernsehen, wobei nichts ausdiskutiert werden muss. Themen können beliebig gewechselt oder spontan

abgebrochen werden. Historische Ereignisse werden häufig nicht vom Betroffenen selbst ins Gespräch gebracht, sondern von der Folgegeneration, die die Geschichten schon kennen. „ *Jene Geschichten, die man als Kind von seinen Eltern oft erzählt bekommen hat und bei denen man , gerade weil sie einem immer wieder von den Erwachsenen erzählt wurden, nie so ganz genau hingehört hat.*“ (Welzer, 2005, S20ff zitiert Keppler, Tischgespräche S 174)

Geschichten werden erzählt, weil sie schon jeder kennt. Kinder und Enkel interpretieren die Erlebnisse ihrer Väter und Großväter auf ihrem Lebenshintergrund, gestalten diese oft völlig neu, ergänzen oder entstellen sie. Erinnerung ist eine Rekonstruktion der Vergangenheit, die ermöglicht, die persönliche Erinnerung mit dem historischen Wissen verschmelzen zu lassen.

„Die kommunikative Vergegenwärtigung von Vergangenen in der Familie ist mithin kein bloßer Vorgang der Aktualisierung und der Weitergabe von Erlebnissen und Ereignissen, sondern immer auch eine gemeinsame Praxis, die die Familie als eine Gruppe definiert, die eine spezifische Geschichte hat, an der die einzelnen Mitglieder teilhaben und die sich –zumindest in ihrer Wahrnehmung – nicht verändert.“ (Welzer, 2005, S20)

Für die Familienmitglieder gilt es Kohärenz zu sichern, Identität zu bewahren und Loyalitätsverpflichtungen nachzukommen.

„ Hier haben wir es mit einem Phänomen zu tun, dass eine auf der Ebene der öffentlichen Erinnerungskultur als verbrecherisch markierte Vergangenheit mit einem Familiengedächtnis in Einklang gebracht werden muss, das unter den Erfordernissen von Kohärenz, Identität und wechselseitiger Loyalität, jedes Mitglied dazu verpflichtet, die „gute Geschichte „ der Familie aufrechtzuerhalten und fortzuschreiben.“ (Welzer, 2005, S24)

Wichtig ist hier auch noch zu erwähnen, dass meist die Mütter als Erinnerungsträgerinnen im Familiengedächtnis fungieren, da sie eine zentrale Rolle in der familiären Kommunikation tragen. In den Büchern von Margit Reiter, Dan Baron und Harald Welzer wird deutlich, dass die Mütter diejenigen sind, die in

der Familie über die NS-Zeit oder die Nachkriegszeit erzählen und damit die Vorstellungswelt der Nachkommen deutlich prägen.

Dabei fungieren sie häufig als Beschützerinnen des NS- Mannes, indem sie entlastende Familienlegenden an die Kinder weitergeben und die eigene Rolle und die des Vaters in der NS Zeit verschweigen oder verharmlosen.

In den Interviews von Margit Reiter (S236) wird auch deutlich, dass die Frauen häufig den Mann sowohl in politischer als auch persönlicher Hinsicht glorifizieren und damit entscheidend zu den idealisierten und unkritischen „(Groß-) Vaterbilder beitragen. Viele Mütter neigten dazu Gespräche über den Nationalsozialismus und die väterlichen Kriegsgeschichten zu unterbinden und dabei politische Diskussionen zwischen den Generationen zu unterbinden oder beschwichtigend einzugreifen.

In vielerlei Hinsicht haben die Frauen der Täter eine stabilisierende Wirkung des Familiengedächtnisses und auch dazu beigetragen, dass der intergenerationelle „Pakt des Schweigens“ in Bezug auf die NS Verstrickungen lange aufrechterhalten blieb.

Es zeigt sich hier eine große Diskrepanz zwischen den Fakten des 2. Weltkrieges und den erzählten Geschichten innerhalb der Familien. Demnach gibt es in Österreich und Deutschland keine Täter, sondern nur Nicht- Wissende, Menschen, die gezwungen waren „mitzumachen“, ansonsten wären sie selbst zum Opfer geworden oder Menschen, die in irgendeiner Form „Gutes“ getan haben. Die Nazis waren die Anderen!

2.4 Loyalität

Ich möchte hier noch genauer auf das Konzept der Loyalität eingehen, um deutlich zu machen wie die nachfolgenden Generationen sich in den „Schienen“ der Eltern bewegen.

Für Leon Wurmser, ein schweizerisch- nordamerikanischer Psychoanalytiker, gehören tiefe Loyalitätskonflikte zu den entscheidenden Quellen schwerer neurotischer Störungen. Gemeint sind Konflikte aus Loyalitätsverpflichtungen, die

in früheste Entwicklungszeiten zurückreichen. Entstanden in einer Zeit, als unsere Persönlichkeit bei weitem noch nicht ausgebildet war, um „Stellung zu beziehen“ differenzieren, abmildern zu können. Es geht um Verpflichtungen, deren Erfüllungen oder Verletzungen über Leben und Tod hat entscheiden können. Die Bedeutung dieser Konflikte jedenfalls, so Wurmser, sei nicht beachtet worden, nämlich die Einbeziehung des „Über-Ich“ nicht nur als strafende Instanz, sondern als eine, die Treue und Gehorsam gegenüber einer äußeren Gestalt verlangt. (Müller-Hohagen, 2002, S45ff zitiert Wurmser)

Ähnliche Einsichten finden sich in dem Buch von Ivan Boszormenyi- Nagy das den bezeichnenden Titel „unsichtbare Bindungen“ trägt, der sich mit familiären Loyalitätsbindungen befasst hat. *„ Obwohl Loyalität etymologisch vom französischen loi, Gesetz, abgeleitet ist, liegt ihr wahres Wesen doch in dem unsichtbaren Geflecht der Gruppenerwartungen und nicht im sichtbaren Gesetz. Die unsichtbaren Fasern der Loyalität sind in der Blutsverwandtschaft, der Erhaltung biologischen Lebens und der Sicherheit des Fortbestandes der Familie auf der einen, in den erworbenen Verdiensten der Mitglieder auf der anderen Seite verankert. In diesem Sinne ist Loyalität verwandt mit einer Familienatmosphäre des Vertrauens, gegründet auf zuverlässiger Verfügbarkeit und erwiesenen Verdiensten der Mitglieder.“* (Müller-Hohagen, 2002, S47)

Das bedeutet, Loyalität als Haltung des einzelnen schließt also Identifizierung mit der Gruppe, Vertrauen, Verlässlichkeit, Verantwortungsgefühl, gewissenhafte Pflichterfüllung, Treue und unerschütterliche Ergebenheit ein.

Zudem steht das Kind gegenüber den Eltern und den anderen Familienmitgliedern in einer existentiellen Dankesschuld und verinnerlicht deren Erwartungen.

Jürgen Müller Hohagen (www.dachau-institut.de) sieht auch, dass die Bindung zwischen den Eltern und Kindern eine tiefe Lebensnotwendigkeit darstellt, aber auch im Nazi- Zusammenhang eine perverse Komplizenschaft in sich trägt. Die Kinder opfern unbewusst ihr eigenes Leben und Wohlergehen der „Treue“ zu den

Eltern. Und doch sieht er sie nur bedingt als Opfer an, da sie mit ihrer Loyalität die klare Wahrnehmung der Verbrechensbeteiligung der Vorfahren verhindern und von denen ablenken, die an hauptsächlicher Stelle Opfer der Nazis waren. Ein passendes Beispiel dazu werde ich im nachfolgenden Kapitel im Fall Martin Bormann Junior anführen.

2.5 Die Täter

Beim Lesen der zahlreichen Bücher versuchte ich herauszufinden, wo Täterschaft anfang und Mitläufertum aufhörte.

Haben Großeltern oder Eltern „nur“ mitgemacht oder waren sie Täter? Was überhaupt waren Täter? Wer gehörte dazu? Nur Menschen die eigenhändig gemordet haben? Nur, wenn sie das ohne Befehl getan haben? Oder ab und an auch solche, die mit Befehl handelten? Was ist mit Schreibtischtätern, was mit den „Vordenkern der Vernichtung“?

Auffallend ist, dass der Täterbegriff sich hauptsächlich auf Männer bezieht, so als ob Frauen unpolitische Geschöpfe sind. Margit Reiter (S234ff) fand über Interviews heraus, dass häufig die Mütter überzeugtere Nationalsozialistinnen waren und die Eigendefinition der „Täterkinder“ erfolgte ausschließlich über die Väter. Die Täterschaft oder Mittäterschaft der Mutter kommt im Bewusstsein der Kinder gar nicht vor, da die Mütter im NS- Machapparat nicht vorhanden waren. Eine direkte Beteiligung der Frauen wurde nur selten sichtbar wie z.B. bei Prozessen, wo KZ- Aufseherinnen und KZ- Ärztinnen vor Gericht standen. In diesem Zusammenhang wurden sie als Bestien wahrgenommen, die als Ausnahme galten.

„Mit ihrer wichtigen Reproduktionsarbeit, die im Nationalsozialismus stark politisiert und ideologisiert wurde, haben viele Frauen am Funktionieren des NS-System entscheidend mitgewirkt. Ungeachtet dessen blieben sie nach Kriegsende von dem Vorwurf der Mitverantwortung weitgehend verschont.“ (Reiter, 2006, S186)

. Nach 1945 präsentierten sich diese Frauen gerne als Opfer, die „nur“ hinter ihren Männern bzw. ihrer Familie standen. Doch auch sie haben das NS- System mitgetragen und aufrechterhalten und konnten in den unterschiedlichsten Bereichen als Akteurinnen tätig werden.

Die NS-Nachkommen tragen ihre Auseinandersetzung mit ihrer Familiengeschichte in erster Linie mit ihren Vätern aus. Die Ergebnisse der NS Forschung zeigen auf, dass die Frauen nicht nur passive Mitläuferinnen waren, sondern mitunter auch aktive Nationalsozialistinnen. Dies hat in der breiten Öffentlichkeit und in der zweiten Generation noch nicht ins Bewusstsein gefunden. (Reiter, 2006, S190)

Margit Reiter (S108f) filterte aufgrund ihrer Interviews mit Nachkommen von NS Tätern heraus, dass viele Nachkommen ein klares Täterbild haben, das sie nicht in Zusammenhang mit ihren Großvater oder Vater bringen.

Ein Täterbild ist das des brutalen skrupellosen Mörders vor Ort, wie z.B. KZ- Personal, SS- Einsatzgruppen usw. oder ein prominenter NS- Führer. Dem gegenüber steht die Vorstellung des opportunistischen „Mitläufers“ (Befehlsempfänger, Pflichterfüller, usw.) eine Zuschreibung, die von der Nachfolgeneration schon eher angenommen wird.

Weiters führt Reiter eine Orientierungshilfe an, um die Großeltern bzw. Eltern „besser“ zuordnen zu können. Z.B. Adolf Eichmann als Personifizierung eines Bürokraten oder Schreibtischtäters oder auch Kurt Waldheim, der in Österreich immer noch als Verkörperung des opportunistischen „Pflichterfüllers“ und „Verdrängers“ gilt. Kurt Waldheim äußerte sich, dass er in der Wehrmacht nichts anderes getan habe *„wie Hunderttausend andere Österreicher, nämlich seine Pflicht als Soldat erfüllt“*. Viele NS Nachkommen haben diesen Rechtfertigungsversuch und Abwehrmuster ihrer eigenen (Groß-) Eltern wieder erkannt, was zur Folge hatte, dass einige Nachkommen ihre eigenen Familiengeschichte kritisch hinterfragten und begannen Fragen zu stellen.

Rudolf Höß, ein liebender Familienvater einerseits, und ein KZ Kommandant von Auschwitz andererseits verkörpert ebenfalls ein dankbares Tätermodell, weil dadurch Großväter bzw. Väter, die nachweislich als Täter gelten, zumindest auf einer Ebene entlastet werden und das positive Vater / Großvaterbild erhalten bleibt.

Das Bedürfnis der Nachkommen von Tätern nach Entlastung des Vaters/ Großvaters von jeder Schuld ist sehr verbreitet, und unabhängig vom tatsächlichen Grad der NS- Involvierung.

Selbst Nachkommen von sehr prominenten NS Tätern, aus dem innersten Führungskreis um Adolf Hitler, finden Wege um ihre Väter mit teils abstrusen Argumenten aus dem Täterkreis auszuschließen. (Reiter, 2006, S180 zitiert Dan Bar-On)

Ein sehr passendes Beispiel dazu fand ich in der Süddeutschen Zeitung 19./20.06.04 worin in einem Interview von Martin Bormann junior, Moralthologe und Sohn von Hitlers rechter Hand er sich folgendermaßen äußerte: *„ Aber was ist böse? Böse ist jemand nur dann, wenn er seine Tat im Augenblick des Tuns für böse hält. Ich weiß nicht, ob mein Vater wusste, was er tat. Er hat ja dieses Glaubensbekenntnis abgelegt: Nationalsozialismus ist der Wille des Führers.“*

Interviewer: „ Wenn man so sehr irrt wie ihr Vater- was ist man dann? Brutal, gewissenlos, dumm?“

Martin Bormann: „Das kann, muss aber nicht sein. Der Mensch ist gebannt durch das, was er für richtig hält. Er ist ein Irrender. Dieser Irrtum kann jedem unterlaufen.“

Was kann diese Aussage bedeuten? Ist sein Vater damit entschuldigt mit seinen Taten? Ist der Vater selber Opfer seiner Bannung auf das was er für richtig hält? Diese Aussage Martin Bormanns trifft wieder auf die Übereinstimmung der breiten deutschen wie österreichischen Bevölkerung- es gibt keine Täter innerhalb der eigenen Familie.

Hilde Heindl schreibt in einem Artikel „Nachdenken über Nachkommen der Täter(innen) und Mitläufer(innen) im Nationalsozialismus, zum Thema Gut und Böse folgendes:

„Es wird und wurde zum Beispiel die Schwierigkeit, zwischen dem Guten und dem Bösen zu unterscheiden sichtbar. Da Hitler für die Nazis nahezu ein Erlöser war, war er nicht böse. Böse hingegen waren die Juden. Aber über die Juden durfte man nach dem Krieg nicht mehr in der Weise wie vor dem Krieg reden- und tat es doch mit Gleichgesinnten. Gleichzeitig gab es Stimmen, die die Verbrechen der Nationalsozialisten beim Namen nannten. Plötzlich war nicht mehr gut, was früher gut war- und böse gab es nicht. Da war es für Kinder, Jugendliche und Erwachsene nicht leicht, sich zurechtzufinden.“

Die Auseinandersetzung mit dem Begriff des Bösen hilft hier die Verleugnung zu verstärken.

„Man übersieht insbesondere, dass die schlimmsten und wirkungsmächtigsten Taten verübt wurden und werden gerade nicht im ausdrücklichen und klar erkennbaren Bestreben, Böses zu tun, sondern in Befolgung hoch und sogar absolut gesetzter Ziele, Werte und Visionen.“ (Müller-Hohagen, 2005, S45ff zitiert Wurmser 1998)

Diese Identifikationen mit den höheren Mächten, oder der Glaube einer „guten Sache“ zu dienen, kann lebenslang weiterwirken und das bei Menschen, die man ansonsten unter üblichen Maßstäben als schätzenswerte, gutherzige, soziale Zeitgenossen erlebte und erlebt. Doch dies kann sie buchstäblich über Leichen gehen lassen, wenn das im „höheren Zweck“ liegt.

Fritz Perls schreibt in seinem Buch „Das Ich der Hunger und die Aggression“ (S69ff), dass

„ Gut oder Böse, richtig oder falsch, Urteile sind, die von einzelnen oder von Kollektiveinrichtungen gemäß der Erfüllung oder Versagung ihrer Forderungen gefällt werden. Meist verlieren sie ihrem persönlichen Charakter und werden, gleichgültig, was ihr sozialer Ursprung einmal gewesen sein mag, zu Grundsätzen und Maßstäben des Verhaltens.“

Weiters behauptet Perls, dass Gut oder Böse ursprünglich auf emotionale Reaktionen zurückgehen und man dazu neigt, dies als Tatsache zu akzeptieren. Dadurch werden emotionale Reaktionen ausgelöst, sobald jemand oder eine Gruppe gut oder böse genannt wird. *„Immer wenn wir jemand oder etwas als gut oder böse erleben, erfahren wir die ganze Skala emotionaler Reaktionen, von Empörung bis Rachsucht, von stillschweigender Wertschätzung bis zu Erteilung hoher Ehren. Wenn wir Menschen oder Dinge als „gut“ oder „böse“ bezeichnen, hat das mehr als eine beschreibende Bedeutung – es enthält eine dynamischen Eingriff.“*

Welche Bedeutung das für die Generation und Enkelgeneration hat beschreibe ich im nächsten Absatz. Denn innerhalb der Familie, die Sicherheit gebend ist, der man verbunden ist, kann (darf) keine Person (z.B. Vater) "böse" sein. Die Zuschreibung er ist „gut“ bedeutet laut Perls auch eine positive emotionale Reaktion auf die Person. Gleichzeitig schwingt aber auch etwas anderes mit, etwas das nicht zu fassen ist, vielleicht ein nicht definiertes Gefühl.

Immer wieder empfinde ich es schwierig Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer eindeutig zuzuordnen und abzugrenzen. So kann z.B. ein Soldat gleichzeitig Täter und Opfer, Zuschauer und möglicherweise sogar, unter besonderen Umständen, Retter gewesen sein. Genauso kann auch ein Opfer verschiedene Rollen angenommen haben, je nach Begleitumständen der jeweiligen Situation. Die Realität hat auch gezeigt, dass ein und dieselbe Person mehr als eine „Rolle“ leben kann.

Von Zeit zu Zeit in der Auseinandersetzung mit meiner Arbeit, stellte ich mir die Frage, ob auch die Täter traumatisiert waren und kam mir dabei sehr vermessen vor. So als ob ich das nicht einmal denken durfte, im Angesicht dessen was die Opfer des Holocausts miterlebten und erfahren mussten. Dennoch ließ ich den Gedanken zu und begann zu recherchieren und fand leider diesbezüglich nur sehr wenig schriftliche Auseinandersetzung zu „traumatisierte Täter.“

Natürlich gab es Täter, die aufgrund des ersten Weltkrieges und den darauffolgenden Lebensumstände traumatisiert wurden, oder wie Alice Miller in ihrem Buch „Abbruch der Schweigemauer“ (S73f) Adolf Hitler erwähnt, der ihrer Ansicht nach, wie viele Kinder der damaligen Zeit, destruktiv erzogen wurde und ein Überlebender einer Vernichtungsmaschinerie, die im Deutschland der Jahrhundertwende „Erziehung“ genannt wurde und die Miller als KZ der Kindheit bezeichnet. Aber konnten Täter durch ihre Taten traumatisiert werden? Müller-Hohagen erklärt kurz unter der Überschrift „Schuld als Trauma“, dass Schuld ein Trauma auslösen könnte, wenn die Schuld als solche anerkannt wird. Ist das nicht der Fall, dient das Reden über die Traumatisierung zur Verleugnung der Täterschaft. (Müller-Hohagen, 2005, S184)

Willi Butollo meint in einem Interview (Gestalttraumatherapie S103ff): „Ich glaube, dass der einzige Weg der ist, dass man die Leute irgendwie anerkennt und bestätigt und von daher die Abwehr nicht mehr so notwendig wäre, dass man Modell ist, wie man andere, die Täter sind, auch als Menschen wahrnimmt und dadurch ermuntert, über die eigene Situation nachzudenken.“

2.2 Täter- Opfer- Umkehrung

Noch vor dem Kriegsende, April 1945, gab die provisorische Regierung die Unabhängigkeit Österreichs und die Gründung der zweiten Republik bekannt. Durch die Moskauer Deklaration von 1943 basierte diese zweite Republik im völkerrechtlichen Sinn als „okkupierter“ Staat und galt somit als „erstes Opfer Hitlers“!

„Der Anschluss von 1938 wurde als gewaltsame und erzwungene Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich gesehen und der Nationalsozialismus „nach außen“ auf „die Deutschen“ verlagert und somit externalisiert.“ (Reiter, 2006, S.43 zitiert Rainer Lepsius)

Auch die Alliierten unterstützten diese „Opferthese“ woraufhin sich die österreichische politische Elite und auch die breite Bevölkerung nur allzu gerne auf

diese moralische Entlastung einließen. Dadurch wurde der Opferstatus auch zur Basis der zweiten Republik und dadurch tief im kollektiven Gedächtnis verankert. (Reiter, 2006, S42f)

Die Umdeutung von Tätern zu Opfern war auch ein Phänomen der Weitergabe von dem was die Großelterngeneration im Krieg gemacht hat - dem was sie im Familienverband erzählten und wie es die nachfolgende Generation gehört hat. Nach 1945 fand eine große Wende von Mitmachern, Kollaborateuren, Tätern zu „Opfern“ statt. Durch diese geleugnete Schuld wurde die nachfolgende Generation bis tief in die seelisch-geistige Substanz hinein verwirrt. Täter und Mitmacher erklärten sich, aufgrund tradierter Geschichten zu Opfern, werden aber dadurch erst recht zu Tätern, ihren Kindern gegenüber, indem sie deren Wahrnehmung und Wahrheitsbezug nachhaltig störten oder gar zerstörten. Dadurch kamen sie noch mehr in die Eindeutigkeit der Zuordnung zur Täterkategorie, der sie eigentlich entfliehen wollten- und der sie zuvor vielleicht nicht einmal ausschließlich angehörten. Denn auch Menschen die zu Tätern wurden, können laut Horst- Eberhard Richter, gelitten haben, können so grausam abgerichtet worden sein. Im Endeffekt wollen sie nur darauf hinweisen, dass auch sie an der Front, im Bombenhagel, usw. gelitten haben. (Müller-Hohagen, 2005, S147)

Ich möchte hier noch einmal auf die Verwirrung der Kinder und Enkelkinder auf die Geschichten der Großeltern kommen. Auf den Konflikt, dass hauptsächlich die Enkelgeneration einerseits die verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus und die Tatsachen des Holocaust umstandslos akzeptierten, andererseits aber ihre eigenen Eltern bzw. Großeltern so darstellen, dass von dem Grauen kein Schatten auf sie fällt. Wie kann das funktionieren?

Welzer erklärt wie diese Doppelstruktur im Sprechen über die Vergangenheit vorangeht. Beim engagierten Zuhören in der unmittelbaren Gesprächssituation wird ein offenbar kohärentes Bild empfunden, wobei beim distanzierten Lesen dieses vollkommen paradox erscheint. Selbst die Täter rechnen ihre Taten nicht

zum Holocaust - gerade diese Selbstwahrnehmung und –darstellung liefert ein Deutungsangebot, das von den Nachfolgenerationen bereitwillig angenommen wird. Am Beispiel einiger Familiengespräche, aufgenommen und analysiert von Welzer, zeigt sich, dass Kinder und Enkelkinder geradezu mit Beharrlichkeit nicht hören, was ihre Eltern bzw. Großeltern getan haben. Anscheinend lassen die Loyalitätsbindungen des Familienzusammenhangs es gar nicht zu, dass ein Vater oder Großvater sich als eine Person zeigt, die einige Jahrzehnte zuvor Menschen getötet hat. Das Tonband zeichnet die Geschichten auf, das Familiengedächtnis nicht. Im Familiengedächtnis sind die Kriegserinnerungen in Form von Geschichten repräsentiert, die sich nach jenen Vorstellungen der nachfolgenden Generation umformen lassen, die diese von den erzählenden Zeitzeugen haben- und so werden sie erinnert und weitererzählt.

(Welzer, 2005, S52)

Weiters erklärt Welzer, dass das „Familienalbum“, worin die Großväter als Widerstandskämpfer, die Großmütter als Beschützer von Juden und die Deutschen und Österreicher als Opfer „der Nazis“ sich zeigten, gegen Fakten so resistent ist wie gegen immanente Widersprüche. So kann es gelingen der Umgebung glaubhaft zu versichern „nichts gewusst“ zu haben und im selben Atemzug zu erklären, man habe Angst gehabt ins KZ zu kommen. Im Familiengedächtnis können historisches Wissen, biographische Erfahrungen, Legendenbildung und Fiktion problemlos verschmelzen.

Ein Beispiel von Umkehrung von Täternachfahren auf Opfer fand ich im Spiegel vom 28.12.1998 „Also doch Erbsünde?“ In einer Diskussion mit drei Juden sagt eine junge christliche Frau trotzig, dass der einzige Unterschied zwischen den Juden und ihr sei, dass sie „die Religion nicht als Erbanlage erworben habe“- und an Jesus glaube. Sie ist eine von jenen Deutschen, die den Juden Auschwitz nicht verzeihen können. Sie fragt die drei, ob „Auschwitz Erbsünde sei und beschwerte sich als Täterkelin“ in Sippenhaft“ genommen zu werden.“ Dann seid ihr die Täter und ich das Opfer!

2.7 Kontaktunterbrechungen

Im folgenden Kapitel wende ich mich den Kontaktunterbrechungen innerhalb der Familien und an manchen Punkten zwischen Juden und Deutschen zu. Bevor ich mich damit auseinandersetze, werde ich noch den Begriff „Kontakt“ in der Gestalttherapie zusammenfassen.

2.7.1 Kontakt

„Kontakt“ ist in der Gestalttherapie die Bezeichnung für einen Prozess des Austausches, z.B. zwischen Organismus und Umwelt. „Kontaktfähigkeit“ bezeichnet die Fähigkeit, den Kontakt herzustellen, während beim Begriff „Kontaktgrenze“ von der entsprechenden Fähigkeit, sich gegenüber der Umwelt als selbstständiger Organismus zu behaupten und die eigenen Bedürfnisse zur Geltung zu bringen, die Rede ist (<http://www.gestalttherapielexikon.de/kontakt.htm>).

Bei der Suche nach der am besten geeigneten Definition des Begriffs „Kontakt“ gefiel mir die von Stephen Schoen am besten:

„Wir sprechen von ‚Gewahrsein‘, von ‚Kontakt‘ und von ‚Experimenten‘, um Gewahrsein und Kontakt zu intensivieren. Aber für mich ist die einfachste Zusammenfassung immer die beste, und ich finde sie in dem Wort: Kontakt. Denn das Nonplusultra des Gewahrseins ist der Kontakt zum Selbst. ‚Gewahrsein‘ an sich impliziert allzu oft ein intellektuelles und zuweilen sehr trockenes und nüchternes Denken. Der Kontakt mit dem Selbst hingegen beinhaltet ein Spüren, das auch klare Intuition, Erkenntnisreichtum und Gefühlsintensität umfasst. Das Wort ‚Gewahrsein‘ klingt in meinen Ohren zu schwülstig, es nimmt sich selbst schnell zu wichtig. Kontakt mit dem Selbst hingegen beinhaltet eine Haltung der Demut, die einfach verbindet. Ebenso gut könnte man diese Verbindung zu sich selbst als Eigenliebe bezeichnen. Unter Kontakt mit dem anderen verstehen wir

natürlich den Kontakt ‚an der Ichgrenze‘, von dem wir immer wieder sprechen. Darin bewahrt und bestätigt sich die eigenständige Realität jedes Einzelnen, und auch hier könnten wir genausogut von Liebe sprechen. Das Experiment dient dazu, den Kontakt auszuweiten, und zwar sowohl mit sich selbst als auch mit anderen. Ja, ich mag dieses Wort wegen seiner Weite, seiner Ökonomie, seiner knappen Einsicht, dass ‚alles darauf hinausläuft‘. Worauf läuft in der Gestalttherapie alles hinaus? Auf Kontakt. Oder, um dieses heutzutage etwas technisch klingende Wort zu verfeinern, wählen wir einen anderen, kürzeren und gefühlsbetonen Ausdruck: In der Therapie geht es letztlich um Liebe.“
(http://www.gestalt.de/schoen_cred.html)

Der Begriff Kontaktunterbrechung ist ein traditioneller und bedeutet auch „Kontaktstörung, Kontaktvermeidung oder Widerstand“ (Handbuch der Gestalttherapie, S. 366). Immer mehr setzt sich der Gebrauch der wertfreieren Bezeichnung „Kontaktfunktion“ durch.

Ich konzentriere mich in meiner Arbeit auf die klassischen

Kontaktunterbrechungen:

- Konfluenz
- Introjektion
- Projektion
- Retrofektion

Für Isadore From hat es nur vier Typen der Kontaktunterbrechung gegeben, die sie sehr anschaulich und auf den Punkt gebracht zusammenfasst. „Man kann etwas als innen erleben, das zum Außen gehört (Introjektion), man kann etwas als außen erleben, was zum Innen gehört (Projektion), man kann keine Grenzen zwischen Organismus und Umwelt erleben (Konfluenz); oder man kann die Grenzen zwischen Organismus und Umwelt als undurchlässig erleben (Retrofektion)“. Was bei PHG als Egotismus bezeichnet wurde, bedeutet hier Retrofektion (Dreitzel vgl. Isadore From, 2004, S. 54).

Zu den selteneren Kontaktfunktionen gehören Egotismus und Deflektion.

Paul Goodman hat den Begriff des Egotismus eigenständig hinzugefügt, taucht aber selten in der Gestaltliteratur auf (Gremmler-Fuhr, 2001, S.367 zitiert Wheeler). Den Begriff „Deflektion“ führten Ervin und Miriam Polster ein (Gremmler-Fuhr, 2001 zitiert Polster & Polster)

Die neurotischen Mechanismen der Kontaktunterbrechungen sind laut Perls funktional aufeinander bezogen und ineinander verschränkt.

„Zum Auftreten von Projektionen sind auch Retroflexionen und Konfluenz nötig, ebenso wie zur Introjektion.“ (PHG, 2000, S. 232)

„Durch Traumatisierung erlebt das Kind die Ich-Grenze massiv bedroht, die Grenzsicherung als Schutz des Selbst ist nicht mehr gewährleistet, die Umwelt wird als zerstörerisch und dysfunktional erlebt, nicht als hilfreich und unterstützend. Die Folge ist Rückzug aus den Kontaktmöglichkeiten, welche die Umwelt bietet. Es kommt zu Fixierung an der Kontaktgrenze, Negierungen oder gar zur Kontaktzerstörung.“ (Schoen in Anger/Schulthess, 2008, S. 206) Weiters schreibt Schoen, dass Vermeidungsstrategien als Schutzstrategien verwendet werden, um die Angst nicht zu spüren.

2.7.2 Retroflexion

Die Gestalttherapie bezeichnet alle physischen und psychischen Probleme eines Organismus als Störungen im Kontakt bzw. an der Kontaktgrenze.

„Retroflexion (Rückwendung) bedeutet, dass eine Funktion, die ursprünglich vom Individuum auf die Welt gerichtet war, ihre Richtung ändert und sich zurück gegen den Urheber wendet.“ (Perls, 1978, S. 142)

Weiters schreibt Perls, dass sich die Retroflexion aus einem aktiven und einem passiven Persönlichkeitsanteil zusammensetzt, die abwechselnd im Vordergrund stehen können.

Bei der Retroflexion wird das Selbst an Stelle des Objektes gesetzt, wodurch „gefährliche“ Kontakte vermieden werden.

Die wichtigsten Retroflexionen für Perls sind Selbsthass, Narzissmus und Selbstbeherrschung. Gefühle und anderer Arten des Ausdrucks werden unterdrückt, was man Selbstbeherrschung nennt (Perls, 1978, S. 269).

Wie ich noch im nächsten Kapitel genauer herausarbeiten werde, spielen das Schweigen innerhalb der Familie, das Ausklammern des Holocaust und die begangenen Gräueltaten auch in der Kindererziehung eine entscheidende Rolle. In Bezug auf die Retroflexion erscheint es mir wichtig, die Kinder der Täter besonders zu erwähnen.

Die Neigung zur Gewalt und der Umgang mit der Traumatisierung der Täter blockierten die nach außen gerichteten Gefühle der Kinder wie Liebe, Trauer, Wut usw., aus Angst zu verletzen oder verletzt zu werden. Diese zurückgehaltenen Energien werden gegen die eigene Persönlichkeit und den Körper gekehrt (PGH, 1979, S. 254).

Die schlimmste Ausformung zeigt sich im Selbsthass, wenn sich die Kinder selbst durch z.B. Schnitte oder Stiche verletzen und dadurch in der Aggression gegen sich selbst weniger Angst erleben.

Martina Gremmler-Fuhr schreibt im Handbuch der Gestalttherapie (S. 371), dass Kontakt immer mit Aggression, die als natürliche Lebensäußerung verstanden wird, einhergeht und auch das Zugehen auf die Welt und das Zugreifen beinhaltet. Das Zurückhalten und Zurückwenden dieser natürlichen Aggression gegen den Organismus kann sich im Bereich des Denkens im Grübeln, im Bereich der Emotionen und Empfindungen in Sich-Quälen oder Sich-Schädigen, im Bereich der körperlichen Reaktionen in verspannter Muskulatur oder gegen sich selbst gerichtete Bewegungen äußern.

Wird dieses Verhalten chronisch, werden die Ventile zur Außenwelt blockiert. Dieses Blockieren und Zurückhalten kann in einer gewaltinduzierten Umgebung, in der man den Eltern ausgeliefert ist, in der man für verrückt erklärt oder tödlich bedroht wird, wenn man sich wehrt, überlebens-notwendig sein. Dadurch ist es nicht möglich, die Umwelt (Eltern) in die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse einzubeziehen.

„Die Folgen auf Seiten der Nachkommen sind im doppelten Sinne unübersehbar – und doch werden sie ständig als solche übersehen und stattdessen den Betreffenden als individuelle Pathologie zugerechnet. Es kann sich handeln um eigenartige, für den oberflächlichen Blick unverständliche Ängste oder Verhaltensweisen, es kann agiert werden ... Gewalt wird gegen sich selbst gerichtet ...“

(<http://www.dachau->

[institut.de/psychologie/traumatisierungen/weites_feld_traumatisierungen.html](http://www.dachau-institut.de/psychologie/traumatisierungen/weites_feld_traumatisierungen.html))

Ich möchte an dieser Stelle ein sehr anschauliches Beispiel aus dem Buch Gestalttraumatherapie anführen: *„Da das Opfer zum Zeitpunkt des Missbrauchs ein Kind war, und wenig Macht und Fähigkeiten hatte, die Grenzen seiner Integrität aufrechtzuerhalten, wurde ein Großteil des Geschehens verinnerlicht und wird nun als eigene Erfahrung anstatt als Beziehungserfahrung erlebt. Da es nicht möglich war wegzulaufen, zurückzustoßen oder das Geschehen anders zu beenden, mussten solche gegen die Umgebung gerichteten Impulse nach innen gegen sich selbst gewendet werden. Als Retroflexionen führt dies zu einem ‚Einfrieren‘ der Betroffenen und einer Haltung voller Selbstbestrafung, Selbstbeherrschung und Vorsicht. Als Introjektionen werden diese Geschehnisse verinnerlicht und führen zu einem falschen Selbst voller Scham, Glaubenssätzen und Überzeugungen der eigenen Wertlosigkeit oder falschen Darstellungen und Präsentationen der eigenen Person, jenseits der wahren Bedürfnisse.“* (Wirth in Anger/Schulthess, 2008, S. 48)

2.7.3 Projektion

Perls schreibt in seinem Buch „Das Ich, der Hunger und die Aggression“ (S. 189 ff.), dass ein gesunder geistig-seelischer Stoffwechsel eine Entwicklung in Richtung Ausdruck und nicht hin zu Projektion erfordert. Der gesunde Charakter drückt seine Gefühle und Gedanken aus, der paranoide Charakter projiziert sie.

Weiters erklärt Perls, dass ein Mensch, der sich mit Teilen seiner Persönlichkeit nicht identifizieren kann, sie in die Außenwelt projiziert.

Dazu ein Beispiel vom Vater der Gestalttherapie: Jemand, der zum Projizieren neigt, ist eine Person, die in einem Haus sitzt, das mit Spiegeln ausgekleidet ist. Diese Person meint durch das Glas nach draußen die Welt zu sehen und ihr wird nicht bewusst, dass sie nur sich selbst sieht.

Martina Gremmler-Fuhr beschreibt den Unterschied zwischen Introjektion, bei der die Verlagerung der entstehenden Grenzen zwischen Organismus und Umweltfeld nach „draußen“ Elemente, die dem Feld zugehörig sind, als zum Organismus gehörend erlebt werden, und der Projektion, wo die Grenzen entgegengesetzt verlagert werden, also nach „innen“ (S. 370 ff.).

Die Grenze zwischen Organismus und Umweltfeld verlagert sich weit in den Organismus hinein, dadurch wird der Organismus dem Umweltfeld gegenüber stark reduziert erlebt. So können Emotionen, Impulse, Gedanken und Vorstellungen, die im abgegrenzten Organismus entstehen, in das Umweltfeld projiziert und dort für wirklich gehalten werden.

Interessant ist auch die Aussage von Gremmler-Fuhr, dass *„bei vielen dieser projizierten Wahrnehmungen ein Gewöhnungsprozess auf der Grundlage von stillschweigenden Übereinkünften in Gruppen, Kulturen und Menschheitsepochen stattgefunden hat, diese als real zu betrachten“* (S. 370).

Horkheimer und Adorno befassten sich in ihrem Buch „Dialektik der Aufklärung“ (S. 208 ff.) mit den Projektionen der Nationalsozialisten auf die Juden:

„Gleichzeitig ist der Antisemitismus zu einem System der Welterklärung geworden und in der Vorstellung vom Juden die Projektionsfläche der eigenen Paranoia findet. Wo Herrschaft bereits ein Teil des Charakters ist, bekommen die Juden das Bild des verbannten Wunsches zugeschrieben, unabhängig davon, wie das Objekt der Projektion real beschaffen ist. So tragen die Juden für den Antisemiten das Bild des Glücks ohne Macht, des Lohns ohne Arbeit, der Heimat ohne Grenzstein,

der Religion ohne Mythos. Verpönt sind diese Züge von der Herrschaft, weil die Beherrschten sie insgeheim ersehnen.“

Das Leben besteht für den Antisemiten in einer permanenten Furcht vor der Bedrohung dessen, was als das „Eigene“ definiert wird. Alles Abweichende wird auf die Juden projiziert, welche die Ordnung und Autorität, jenen Fetisch der Antisemiten, angeblich zerstören wollen. Die solcherart unter permanenter Anspannung und Druck lebenden Einzelnen können nicht einhalten in ihrem Hass und Verfolgungsdrang

(Lars Rensmann, Kritische Theorie über den Antisemitismus, S. 102).

„Das Töten einer Million Juden hilft den Nazis nicht im Mindesten, jene ihrer Eigenschaften loszuwerden, die sie in die jüdische Rasse hineinprojizieren.“

(Perls, 2002, S. 296)

Die Übernahme von Verantwortung für unangenehme Persönlichkeitsanteile und Gefühle waren für Perls von großer Wichtigkeit, da er um die gewalttätigen Folgen von Projektionen wusste.

Ich möchte hier noch zusätzlich die Projektion der Täter auf ihre Kinder aufzeigen. „Wir waren die Juden unserer Eltern“ hebt deutlich die Kontinuität zwischen den verbrecherischen Einstellungen und Handlungen während des Nationalsozialismus und den sehr destruktiven Verhaltensweisen in den Familien der Täter gegenüber den Kindern nach Kriegsende hervor. Müller-Hohagen (vgl. Dachau Institut, „Geschichte in uns“) weist immer wieder auf die Auswirkungen auf diese Kinder durch seelische und körperliche Misshandlungen und sexuellen Missbrauch durch die Täter hin und bezieht sich dabei auf eine Reihe von Therapien, Briefen und Mitteilungen der Geschädigten.

Auf direkte Erfahrungen der Täter konnte nach 1945 nicht zurückgegriffen werden, da sie sich nicht zu erkennen gaben. Trotzdem sind die Täter aufgrund von Aussagen der Kinder nicht unentdeckt geblieben.

Dadurch wurde immer mehr sichtbar, dass die Nazi-Täter nicht mehr in der Öffentlichkeit, sondern in ungeahnter großer Zahl und oft in erschreckender

Intensität nach 1945 im „Schoß der Familie“ und hinter den Türen der Arbeitswelt weitergemacht haben.

„Die Eltern konnten ihre Affekte und Fantasien und die davon geprägten Selbstanteile nicht in sich halten und beruhigen oder sie symbolisch bearbeiten, sondern sie brauchten ihre Kinder, um sich von dem unerträglichen Übermaß an Trauer und Aggression projektiv zu entlasten.“ (Hilde Heindl, Nachdenken über Nachkommen der Täter[innen] und Mitläufer[innen] im Nationalsozialismus)

2.7.4 Konfluenz

„Konfluenz ist der Zustand der Kontaktlosigkeit (ohne Grenze des Selbst).“
(PHG, 2004, S. 250)

Dieser Ausdruck steht auch für die fehlende Kontaktgrenze gegenüber der Umwelt. Laut Stefan Blankertz und Erhard Doubrawa ist jemand konfluent, der sich immer nach den anderen richtet, jeden Konflikt vermeidet, Harmonie und Nähe um jeden Preis herstellen will (www.gestalttherapie-lexikon.de).

Weiters spricht man von Konfluenz, wenn Personen meinen, sich stets ungehemmt abgrenzen oder immer auf dem eigenen Standpunkt beharren zu müssen, weil man sich – wenn auch in der Negation – am Maßstab der anderen und nicht am eigenen Maßstab orientiert. Die angemessene Verhaltensweise liegt in der Mitte („Nullpunkt“, „Indifferenzpunkt“ nach Friedlaender) zwischen den Extremen (Polaritäten) – nämlich in der Fähigkeit, sich sowohl abgrenzen (und als selbstbestimmtes Subjekt definieren) als auch sich anpassen zu können (an das, was im Umfeld während ist).

Für Perls ist die Konfluenz u.a. eine Kontaktunterbrechung im Sinne von Verschmolzensein, ein Kennzeichen für Kontaktlosigkeit.

Lore Perls beschreibt in „Das Ich, der Hunger und die Aggression“ (S. 160) im Kapitel der „Schnuller“-Komplex den Ursprung der Konfluenz an Hand eines Säuglings.

Durch den „Anklammerungsbiss“ des Säuglings während des Stillvorgangs entsteht zwischen der Mutter und dem Kind Konfluenz. Ein Konflikt kann entstehen, wenn das Kind die ersten Zähne bekommt. Die ersten Erfahrungen in Bezug auf Nahrungsaufnahme können eine „dentale Hemmung“ erzeugen, die laut Lore Perls in die Entwicklung von „zwei deutlich unterscheidbaren Charakterzügen“ münden: die Anklammerungshaltung (Fixierung) und die Schnuller-Haltung. *„Menschen mit diesen Eigenschaften klammern sich an einen Menschen oder an ein Ding und erwarten, dass diese Haltung genügt, um die Milch selbst fließen zu lassen“.*

PHG erklären die Konfluenz in den Gestalttherapie-Grundlagen (S. 251) anhand von folgendem Beispiel:

„Gegen die Umwelt ist die Haltung die, das einmal Erreichte zu verteidigen (gegen Entwöhnung). Der Kiefer nimmt eine Stellung ein wie im Festhalte-Griff des Säuglings, mit Zähnen, die sich anderer Nahrung zuwenden könnten, es aber nicht tun ... oder man hält seine zwischenmenschliche Beziehungen wie in einem tödlichen Würgegriff. Diese Muskellähmung verhindert jedes Empfinden.“

Ein lebendiger Prozess im Organismus-Umweltfeld bedeutet auch für Gremmler-Fuhr ein Pendeln zwischen den Polen Verschmelzung und Abgrenzung (vgl. Robert Kegan, 1986).

In dem Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ lässt sich das Kind seine Wahrnehmung nicht absprechen, vertraut auf die eigenen Sinne und schaut hin. Perls identifizierte sich mit der Botschaft des Märchens und ließ dem Kind Folgendes sagen: *„Wie trau ich meinen Sinnen? Man liebt mich nicht, wenn ich nicht sehe, was sie sehen. Und Liebe brauche ich mehr als Wahrheit. Es ist zwar hart, doch schlucke ich meine Lektion in Anpassung.“* (Bocian, 2007, S. 57 vgl. Perls,)

Bernd Bocian erklärt in seinem Buch „Fritz Perls in Berlin 1893 – 1933“, dass Perls seine Lektion als Kind und als Erwachsener nicht gelernt hat, sondern sich im Laufe seines Lebens „nackt“ gezeigt und andere „entblößt“ hat. Für Bocian wurzelt hier u.a. die Kontaktunterbrechung in Form der Konfluenz. Das Kind entspricht

dem Willen der Eltern und wird als „gut“ bezeichnet. Im Gegensatz zur Isolation, wo das Kind den elterlichen Vorstellungen nicht entspricht und dadurch von ihnen als „böse“ erlebt und definiert wird. Weder bei der Konfluenz noch bei der Isolation sind die betroffenen Menschen im Kontakt miteinander. *„Denn Kontakt ist die Anerkennung von Unterschieden.“* (Bocian, 2007, S.58 vgl. Perls)

Perls vertraute auf seine Wahrnehmung, als er rechtzeitig im April 1933 nach Amsterdam ging und seine Frau Lore Perls mit der gemeinsamen Tochter Renate zurück nach Pforzheim zog. Er wusste, dass es für einen linken deutschen Juden entscheidend war, die wache Wahrnehmung der Grenzen zwischen Individuum und Umwelt zu spüren (Bocian, 2007, S. 294). Durch den Tod von Familienangehörigen und psychoanalytischen Lehrern wurde seine lebensrettende Erfahrung bestätigt. Konfluent zu sein, „wahrnehmungs-abgestumpftes sowie risiko- und konfliktvermeidendes Verbleiben im Lebensfeld“ konnte zur damaligen Zeit tödlich sein.

2.7.5 Introjektion

„Wenn du giftig bist, heißt das, dass du einen Dybbuk, einen Dämonen, in dir hast, jemand, der dich vergiftet, den du ganz und gar verschlungen hast. Die Freud'sche Vorstellung, dass wir den Menschen introjizieren, den wir lieben, ist falsch. Du introjizierst immer Menschen, die dich beherrschen.“ (Perls, 2002, S. 148)

Bei der Introjektion wird der eigene mögliche Trieb oder Wunsch durch einen anderen ersetzt (PHG, 2004, S. 252). Weiters sieht Perls die Situation neurotisch, in der die Konvention Zwang und mit lebhafter Erregung unvereinbar ist, und wo, um die Kränkung des Nichtdazugehörens zu vermeiden (ganz zu schweigen von weiteren Konflikten), das Verlangen selbst gehemmt wird (...).

Die Identifizierung mit den gesellschaftlichen Normen tritt an die Stelle der eigenen Normen und die autoritative Auffassung wird übernommen, auch wenn sie das Gegenteil von dem ist, was er selbst zu glauben meint.

„Ein Introjekt ist ein Stoff – eine Art zu handeln, zu empfinden, zu werten –, den man in sein Verhaltenssystem aufgenommen, aber nicht so weit assimiliert hat, dass er ein echter Teil des Organismus geworden wäre.“ (PHG, 2000, S. 210)

Im Vergleich zur Nahrungsaufnahme wird, wenn richtig verdaut und assimiliert, zu einem Teil des Organismus. Das Introjekt liegt jedoch „schwer im Magen“.

Genauso wie bei der Nahrungsaufnahme ist es laut Perls auch mit „Fakten“ oder Verhaltensnormen. Hat man eine Theorie in ihren Einzelheiten verdaut und sich zu eigen gemacht, kann sie flexibel und wirksam gebraucht werden. Hat man eine Theorie „geschluckt“, ohne sie zu verstehen, z.B. weil sie von einer Autorität kommt, und wendet man sie an, als ob sie eigen wäre, handelt es sich um ein Introjekt.

Perls unterscheidet in „Das Ich, der Hunger und die Aggression“ (S. 154 f.) das In-sich-Aufnehmen der Welt in drei Phasen, wobei ich die letzte Phase – die Assimilation – schon näher erläutert habe in Kapitel 1.3.

Totale Introjektion

Bei der totalen Introjektion wird das Objekt als Ganzes verschlungen und bleibt isoliert als Fremdkörper im Organismus. Damit ist eine unkritische Einverleibung von Meinungen und Menschen gemeint.

Die totale Introjektion wird auch dem Säuglingsstadium zugeordnet, in dem das Kind und die Welt noch eins sind. Mit der zunehmenden seelischen Reifung wird die totale Introjektion dann durch differenziertere Formen abgelöst, wobei das Kind Informationen auswählen kann und nicht mehr alles schlucken muss. Durch frühe Anpassung kann es zu einer Hemmung dieser Fähigkeit kommen, wodurch die frühen Formen der Introjektion bleiben (Wardetzki, 2006, S. 71).

Lore Perls beobachtete ihre Tochter Renate sehr genau – auch in Bezug auf die Nahrungsaufnahme. *„Mich interessiert die Methode des Nährens und der Entwöhnung. (...) Man stopft die Nahrung in die kleinen Kinder. Diese Art des Nährens (...) führt zur Introjektion. Man gab keine Zeit zum Kauen. (...) Kauen kostet Zeit, Geduld; und es erfordert, dem Aufmerksamkeit zu schenken, was man kaut.“* (Bocian, S. 257, zitiert nach Lore Perls)

Partielle Introjektion

Hier werden nur Teile einer Persönlichkeit introjiziert, was Freud als normal ansieht, und Perls als paradox bezeichnet. Ungeachtet der sich unterscheidenden Betrachtung befindet sich auch hier unassimiliertes Material im Organsimus.

Dem Introjizieren kommt aber auch eine kulturbildende Funktion zu: die Übernahme vieler Konventionen, Regeln, Werte und nicht zuletzt Wissensbestände, ohne die wir im Gemeinschaftsleben kaum funktions- bzw. überlebensfähig wären (Gremmler-Fuhr, 2001, S. 369, zitiert nach Perls).

Um einen Menschen zum Frieden zu erziehen, muss man nach Lore Perls (vgl. Kathleen Höll, S. 526) die Verdammung der Aggression aufheben, und ihm ermöglichen, sie für die Gestaltung seines Umfeldes einzusetzen. Die christlich-europäische Tradition hat die Menschen eher dazu erzogen, die geistige Nahrung unassimiliert zu schlucken. Aggression im Sinne von Auf-etwas-Zugehen oder Etwas-Ergreifen hat die Funktion, Initiative zu ermöglichen und alte überflüssige Teile des Feldes zu zerstören.

Ist dies nicht möglich, wird die Aggression gegen sich selbst gekehrt, das Individuum findet sich mit dem Zwang ab, der ihm von außen auferlegt wurde und *„stellt in einer Identifikation mit dem Aggressor seine Aggressionen in den Dienst dieser aufgezwungenen Ideale, Gebote oder Verbote und setzt sie gegen sich selber durch“*.

In der Gestalttherapie gilt diese Selbst-Vergewaltigung als das Zentrum der Neurose und als das Hauptvehikel gesellschaftlicher Unterdrückung (Höll in Gremmler-Fuhr, 2001, S. 526).

Hilde Heindl erklärt in ihrem Artikel über „Nachkommen der Täter(innen) und Mitläufer(innen) im Nationalsozialismus“ Introjekte in Bezug auf den Nationalsozialismus wie folgt:

„Kinder bieten für Eltern einen psychischen Raum für Wünsche, Ängste und Affekte, die nicht die eigenen sind, sondern von z.B. den Eltern ‚introjiziert‘ wurden. Durch das Nahverhältnis zu den Eltern ist es dem Kind nicht möglich, sie als fremd zu erkennen und seine Autonomie zu behaupten.“

Des Weiteren zitiert sie Bohleber (vgl. „Psyche“, Sonderheft Trauma, Gewalt und kollektives Gedächtnis), der den Identifizierungsprozess der Kinder von Tätern in vier Charakteristiken zusammenfasst:

- Die Identifizierung findet nicht mit den Eltern oder Eigenschaften der Eltern statt, sondern „es ist ein Typus von Identifizierung mit der Geschichte, die vor seiner Lebenszeit lag“.
- Brauchen die Eltern für die Regulierung ihres prekären narzisstischen Gleichgewichts ihre Kinder, nimmt es die totale Identifizierung mit dem Elternteil vor. *„Indem die Geschichte eines andern in das Kind hineinprojiziert wird und es sich damit identifiziert, erlebt es in einem Teil seines Selbst ein Gefühl der Entfremdung, die in sein Selbst nicht assimiliert werden kann und dadurch ein Fremdkörper bleibt.“*
- Hier handelt es sich um eine unbewusste Identifizierung, *„die durch direkte Einfühlung in den unbewussten, verschwiegenen oder totgesagten Inhalt eines elterlichen Objekts entstanden ist“*. Das Geheimnis oder Phantom hat sich im dynamischen Unbewussten des Kindes eingenistet, wodurch sich die Gefühle

und das Verhalten des Kindes als entlehnt erweisen und eigentlich der Geschichte der Eltern angehören.

- Hier ist die Vergangenheit mit der Gegenwart vermischt. „Die Folge ist eine zumindest partielle Identitätsverwirrung oder das Gefühl einer fragmentierten Identität.“

Wolfgang Schmidbauer schreibt in seinem Buch „Er hat nie darüber geredet“ (S. 190), dass Kinder durch körperliche Strafen und Drohungen gezwungen werden, Werte zu verwirklichen und auszufüllen, „*die bei den traumatisierten Eltern hochgradig gefährdet und durch Verlust Erfahrungen bedroht sind*“. Dadurch kommen die Eltern mit den Individuationsschritten der Kinder nicht zurecht und können es dadurch nicht ertragen, dass die Kinder andere Werte anerkennen als sie selbst. Die Wünsche der Kinder empfinden die Eltern als anmaßend, ihre Glücksgefühle werden als voreilig, ja, dumm gehalten, Freude ist gefährlich, Spontaneität leichtsinnig.

Auch die Psychoanalytikerin Anita Eckstaedt setzt sich in dem Buch „Nationalsozialismus in der zweiten Generation“ (S. 19) mit den Introjekten auseinander, wobei der Fokus auf den Auswirkungen des Faschismus und des Zusammenbruchs des Dritten Reiches auf die Kinder der Täter und Mitläufer liegt. Sie zitiert Winnicotts Konzept vom „falschen Selbst“ und Khans Übertragungsform der „omnipotenten Symbiose“, das beide Strukturkonzepte eines Individuums gegen und durch ein anderes Objekt sind. Sie beschreiben dabei eine Struktur, in die eine andere Struktur eingefügt wird, die aus heutiger Sicht aus der Generation davor stammt. Selbst nach einer abgeschlossenen Entwicklung kann unter einer Machteinwirkung eine Struktur wie ein Implantat eingefügt werden. (Anna Maurer erweitert den Begriff von Winnicotts „falschem Selbst“, indem sie erklärt, dass das falsche Selbst nicht als Gegner des Selbst zu verstehen ist, sondern vielmehr als Panzer, der das Selbst schützt. Dieser Panzer ist durch chronische seelische Verletzungen entstanden. „*Dadurch frieren wir Gefühle ein*

und verschließen uns, um dieses seelische Leid nicht noch einmal zu erleben.“

http://www.annamaurer.at/uploads/Int_gest_ther_pdf/Hindernisse_auf_dem_Weg_zur_Selbstverwirklichung.pdf)

An dieser Stelle beschreibt Eckstaedt (S. 19 ff.) den Unterschied zwischen der Identifikation als aktive Einverleibung und dem Vorgang des Aufoktoyierens und der Vereinnahmung.

Sie erwähnt in diesem Zusammenhang auch Kohut (Analyse des Selbst, 1971), der den Begriff des „telescoping“ wie folgt erklärt: *„In jedem Fall wird in der Generation zuvor etwas gewünscht, was zu haben nicht möglich ist, oder was nicht in sich zu haben ebenso unmöglich ist. Das wird im Nachfolgenden verlagert beziehungsweise ihm aufgebürdet.“*

3. Die Gestalttherapie zur Zeit des Nationalsozialismus

In der Auseinandersetzung mit Fritz Perls und seinen Erfahrungen zur Zeit des Nationalsozialismus wurde mir klar, wie prägend diese Zeit für ihn als Person und dadurch auch für die Gestalttherapie war. Kathleen Höll weist darauf hin, dass in neueren Einführungen in die Gestalttherapie nicht mehr auf die politische Dimension dieser geachtet wird. *„Für Ginger und Ginger entsteht die Gestalttherapie in Südafrika.“* (Gremmler-Fuhr, 2001, S. 514 vgl. Höll) Für mich würde das ein „Abkappen“ eines Teiles der Wurzeln der Gestalttherapie bedeuten.

Fritz Perls ist es gelungen, die prägende Lebenszeit vom Trauma des Ersten Weltkrieges, die Jahre der Weimarer Republik und die Emigration aus Nazi-Deutschland zu überleben und diese Erfahrungen in die Gestalttherapie einfließen zu lassen.

Mein Fokus liegt weniger auf dem dritten Begründer der Gestalttherapie, Paul Goodman, der zur Zeit des Zweiten Weltkrieges in Amerika lebte, sondern hauptsächlich auf Fritz und Lore Perls Leben zur Zeit des Nationalsozialismus in Europa. Ich möchte aufzeigen, dass diese Zeit, in der Fritz Perls aufgrund seiner jüdischen Wurzeln und seines damaligen Wohnsitzes Berlin massiv mit dem Nationalsozialismus konfrontiert auch prägend für die Gestalttherapie war. Parallel werde ich mich in diesem Kapitel oft an Bernd Bocians Buch „Fritz Perls in Berlin 1893 – 1933“ beziehen, da es auch sehr genau das Leben zur damaligen Zeit schildert.

Fritz Perls wurde als drittes Kind im jüdischen Ghetto in Berlin geboren. Sein Vater Nathan Perls war ein aus der unteren Schicht stammender Händler, der sich als assimilierter Jude verstand. Er pflegte die jüdische Kultur, Traditionen und die

religiösen Gebete nur an höchsten Feiertagen – im Gegensatz zur Mutter, die sich sehr streng an die orthodoxe jüdische Tradition hielt.

Perls selbst bezeichnete sich als „*jüdischen Jungen der unteren Mittelschicht*“ (Bozian, 2007, S.31 zitiert Perls). Später, noch in den letzten Jahren, gab Perls immer wieder jiddische Sprüche oder Rabbigeschichten zum Besten, obwohl er wie Freud ein „ungläubiger Jude“ blieb.

Zum ersten Mal wurde Perls im Mommsen-Gymnasium mit den faschistoiden Schikanen des Antisemitismus durch den Lehrer und den Schulleiter konfrontiert. Eine tiefgehende Erfahrung aus seiner Schulzeit zeigt sich deutlich aufgrund der folgenden Aussage Perls: „*Das Grundprinzip war Disziplin und Antisemitismus.*“ Das Gefühl, fremd und minderwertig zu sein, und aus einem assimilierten liberalen Elternhaus auf der anderen Seite zu kommen, musste auf Perls irritierend und verunsichernd wirken. Seine Schwester Grete sagte in Bezug auf Perls Schulzeit im Mommsen-Gymnasium: „*And being a sensitive boy, he felt it and he was infuriated by it.*“ (Bocian, 2007, S. 65)

Perls machte die Erfahrung, nirgendwo hinzugehören – ein Gefühl, das laut Bocian wesentlichen Einfluss auf Perls weiteres Leben haben sollte.

Dieser historische Hintergrund des Gestaltansatzes gehört zu der Erfahrung deutscher Juden: Letztlich waren sie nur bei sich selbst zu Hause. Heimat mussten sie sich daher aus sich selbst heraus schaffen und sie taten dies in einer Umgebung, die Halt, Dialogmöglichkeiten und Anerkennung bot.

Lore Perls, geb. Posner, stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Familie, die sich zum bürgerlichen Mittelstand zählte. Diese Familie stellte ein Musterbeispiel der assimilierten Juden dar. Lore Perls Mutter stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Familie und verkörperte die großbürgerlichen Ideale des 19. Jahrhunderts.

Schon sehr bald lernte Lore von ihrem Vater, dass man in Deutschland nur anerkannt wird, wenn man eine unauffällige Nebenerscheinung ist. Sie werde in Schwierigkeiten geraten, wenn sie zeige, wie erfolgreich, klug, glücklich und wohlhabend sie sei (Sreckovic in Gremmler-Fuhr, 2001, S.18ff).

Berlin zog in den 20er-Jahren eine Reihe unorthodoxer, progressiv denkender Menschen an.

„Durch dieses Miteinander der avantgardistischen Kunst und des anarchistischen Protests entwickelte sich eine Respektlosigkeit gegenüber jeglicher Autorität sowie Distanz gegenüber jeglicher Heuchelei und jeglichem Obrigkeitsdenken.“

(Sreckovic in Gremmler-Fuhr, 2001, S. 28)

Weiters schreibt Sreckovic, dass diese Umgebung den damals bereits spürbaren Tendenzen zur „Gleichmacherei“ und Ausschaltung nicht passender Impulse entgegenwirkte und einige Personen aus diesem Berliner Kreis, wie z.B. Walter Gropius, Oskar Schlemmer und andere Repräsentanten aus der Bauhaus-Bewegung, Perls stark beeinflussten.

Fritz und Lore Perls orientierten sich Anfang der 30er-Jahre an der KPD, wie auch Wilhelm Reich, Otto Fenichel und andere linke Intellektuelle. Wie Reich war auch Perls Dozent an der Marxistischen Arbeiterschule (MASCH) und setzte sich dort mit einer Vielzahl an Themen wie Imperialismus, Militarismus, Faschismus, Sozial- und Kommunalpolitik, Literatur und Theater auseinander.

Zudem orientierten sich die Perls in den letzten Jahren in Berlin an der Gruppe der linken Freudianer, die gegen Freuds Biologisierung der Destruktivität und der von ihm vorgefundenen kulturellen Triebunterdrückung, die Freud in den Rang einer naturgegebenen Unabwendbarkeit gehoben hatte, waren.

Bocian (S. 29) bezeichnet diese Gruppierung aufgrund ihrer „behandlungstechnischen Innovation“ als „Berliner Charakteranalytiker“. Die um die Jahrhundertwende geborenen Mitglieder befanden sich mitten in ihrer beruflichen Entwicklung und wurden durch den Nationalsozialismus ins Exil nach Amerika gezwungen.

Dadurch verlor die freudianische Psychoanalyse ihre gesellschafts- und kulturkritischen Anteile für Jahre. Zu den linken Berliner Freudianern gehörten Wilhelm Reich, Erich Fromm, Otto Fenichel, Siegfried Bernfeld und auch Karen Horney. Die gesellschaftlich geforderte Triebunterdrückung versinnbildlichte für ihr Verständnis den „neurotischen“ (Reich) oder „autoritären“ (Fromm) Charakter, der für die Herrschenden von Nutzen war. Sie wollten die persönliche mit der gesell-

schaftlichen Veränderung verbinden und das menschliche Wachstumspotential befreien, das „ihrer Ansicht nach letztlich nur bei übermäßiger Repression in Destruktivität umschlug“ (Bocian, 2007, S. 276 ff.).

Ende der 40er-Jahre befassten sich Goodman und Perls in New York ausführlich mit diesem Thema, hinterfragten u.a. Freuds Realitätsprinzip und erklärten, wie die Gesellschaft das Selbst ins Innere rückt.

Dieses hält „gesellschaftliche Illusionen“ durch Selbstvergewaltigung am Leben und lässt laut Perls (vgl. Perls et al., 1991, S. 190) die „schöpferische Spontaneität“ als müßig, gefährlich oder psychotisch erscheinen; die verdrängte Erregung kehrt sich nun aggressiv gegen das schöpferische Selbst; und nun wird die „Realität“ der Norm als tatsächlich real erlebt (Bocian, 2007, S. 280).

Als Perls versuchte, Vollmitglied am Berliner Psychoanalytischen Institut zu werden, wurde Wilhelm Reich, Lehranalytiker von Perls, aufgrund seiner soziologischen Themen, seiner politischen Einstellung – er war Kommunist und militanter Antifaschist – und seinen Aufklärungsschriften für die sexuelle Befreiung der Jugend nach und nach aus der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) verdrängt. *„Er war derjenige, der am klarsichtigsten und am mutigsten vor dem Faschismus warnte, der mit politischen Mitteln kämpfte und in seinem Buch ‚Die Massenpsychologie des Faschismus‘ (1933) sehr früh eine Analyse der Nazi-Anhängerschaft vorlegte.“* (Höll in Bocian, 2007, S.519) 1933 wurde Reichs Name aus der Liste der DPG gestrichen.

„Der Skandal liegt darin, dass Freud und die psychoanalytische Bürokratie nicht wollten, dass Reich die ‚wertneutrale‘ Psychoanalyse mit seiner politischen Position verknüpfte, aber gleichzeitig unterstützen, dass der vorsorglich und freiwillig von Juden gesäuberte neue Vorstand der DPG sich und die Psychoanalyse an die Nazi- Ideologie anbiederte.“ (Bocian, 2007, S. 286)
Zwei Arier, Boehm und Müller-Braunschweig, wollten die Ziele der analytischen Therapie mit der nationalsozialistischen Weltanschauung in Einklang bringen.

Nachdem Reich in Deutschland und Österreich nicht mehr anerkannt war, wurde Perls nach seiner Flucht nach Amsterdam erneut eine Kontrollanalyse auferlegt, die er bei Karl Landauer absolvierte. In der holländischen Vereinigung für Psychotherapie wurde er erst außerordentliches und anschließend ordentliches Mitglied. Da er an seiner linksgerichteten Orientierung festhielt und Reichs charakteranalytischen Ansatz weiterverfolgte, verlor er nach 1936 den Lehranalytikerstatus (Bocian, 2007, S. 288).

Zur Machübernahme Hitlers als Reichskanzler im Jahr 1933 äußerte sich Lore Perls folgendermaßen (zitiert nach Milan Sreckovic, 1999, S. 88 ff.):

„In Deutschland gab es schon immer einen latenten Antisemitismus und eine stark ausgeprägte militärische Tradition. Hitler verstand es, beides zu verbinden und deshalb ging er nach Berlin zum Zentrum der preußischen Militärtradition aber auch des Wirtschaftskapitals ... Es ging alles so schnell, mein Vater starb im März 1933 und kurz danach gab es die ersten antisemitischen Ausschreitungen. Als Mitglieder der antifaschistischen Liga standen wir auf der schwarzen Liste der Nazis und wir erfuhren aus einer sicheren Quelle, dass wir uns in Gefahr befanden. Von einem Tag auf den anderen entschlossen wir uns auszuwandern ... die letzten Tage verbrachten wir nicht mehr in unserer Wohnung, wir schliefen jede Nacht woanders. Fritz ging dann im April nach Amsterdam mit 100 Mark und dem nötigsten Gepäck und ich ging mit Renate (der gemeinsamen Tochter) nach Pforzheim zurück, wir mussten alles aufgeben.“

In Amsterdam versuchte Perls Fuß zu fassen und holte sich Unterstützung durch das jüdische Flüchtlingskomitee. Er wandte sich an Ernest Jones in England, der in ermutigte, in Johannesburg (Südafrika) ein psychoanalytisches Institut aufzubauen. Im Oktober 1933 reisten Lore Perls und ihre kleine Tochter Renate nach Amsterdam und im Dezember gemeinsam mit Fritz Perls weiter nach Südafrika.

In einem Gespräch mit dem Gestalt-Institut Köln 1988 erklärt Lore Perls, warum sie Deutschland verließen – ein Schritt, der nicht so sehr damit zu tun hatte, dass sie Juden waren: *„Sicherlich hätten wir als Juden unseren Beruf sowieso verloren,*

und wir hätten gehen müssen. Aber wir verließen Deutschland aus politischen Gründen. Wir waren Mitglieder der Antifaschistischen Liga, wir gehörten nicht der (kommunistischen) Partei an ...“ (Anke und Erhard Doubrawa, Hrsg., 2005, S. 117)

Viele im Umfeld der Perls schafften die Flucht vor den Nationalsozialisten nicht rechtzeitig.

Der Analytiker Gustav Landauer starb im KZ Bergenbelsen. Der Doktorvater von Lore Perls, Adhémar Gelb, erhielt Berufsverbot und starb aufgrund der Schikanen an Lungentuberkulose. Fritz Perls Mutter und seine älteste Schwester kamen im KZ Theresienstadt ums Leben. Seine beiden Tanten, Clara und Rosalie Rund, starben im Ghetto von Minsk. Sein Onkel Eugen Rund starb in Auschwitz (Bocian, 2007, S. 299 ff.).

Lore Perls Mutter, ihre Schwester, der Schwager, die Nichte und viele weitere Verwandte sind im KZ gestorben.

Die europäische jüdische Kultur wurde fast vollständig zerstört und ausgerottet. *„Wer ist eigentlich heil geblieben? Diese Frage drängt sich unweigerlich auf. Nun, in Frankfurt niemand. Das Psychoanalytische Institut und das Institut für Sozialforschung gab es nicht mehr ... Gestaltpsychologen waren auch alle weg.“* (Gremmler-Fuhr, 2001, S.96 zitiert Perls)

Mathias Heinrich Göring gründete das „Göring Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie“. Harald Schultz-Hencke war Vorstandsmitglied und somit einer der wenigen, die noch in Berlin praktizieren durften.

„Auch bei den übrig gebliebenen Gestaltpsychologen in Deutschland gab es tragische Beispiele von Verwirrungen und Verblendungen der freiwilligen und unfreiwilligen Mitläufer. Die „Leipziger Schule“ ist ein Beispiel für die bewusste Anwendung der Ganzheitspsychologie im Dienste der nationalsozialistischen Ideologie.“ (Gremmler-Fuhr, 2001, S.97 zitiert Milan Sreckovic)

Hinzugefügt hat Sreckovic ein weiteres Beispiel für den Versuch, die gestaltpsychologischen Gesetze mit der nationalsozialistischen Ideologie und deren Anschauungen in Einklang zu bringen. Die Rede ist von Wolfgang Metzger,

Assistent von Max Wertheimer, der sogar versuchte, den Begriff des „Rassenprinzips“ gestaltpsychologisch zu begründen. Durch die Unterstützung der NSDAP bekam er einen Lehrstuhl für Psychologie an der Universität Münster. Nach dem Krieg „konnte“ er sich nicht mehr an seine „konformistische Verwirrung“ erinnern.

Tragischerweise zählten Metzger und Schultz-Hencke im Nachkriegsdeutschland zu den prominentesten Vertretern der Psychoanalyse und Gestaltpsychologie. Neben der Berliner Schule, die als einzige den Nationalsozialismus überdauert hat, spricht man auch von der Österreichischen oder Grazer Schule, der Würzburger Schule sowie der Leipziger Schule. Die heutige Gestaltpsychologie bezieht sich ausschließlich auf die Berliner Schule.

Bocian fasst den prägenden Einfluss jener Zeit, die Perls in Europa verbracht hat, sehr anschaulich zusammen (S. 30):

„Das Aufbegehren gegen das erstickende häusliche wie gesellschaftliche Patriarchat der wilhelminischen Gesellschaft; die traumatischen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges; die deutsche Novemberrevolution und blutige Konterrevolution; die Jahre der Erfolge der Kulturavantgarde; politische Radikalisierung und schließlich die Emigration.“

Ebenso wichtig erscheinen der Einfluss von Perls jüdischer Erziehung und seine Teilnahme an der „kleinen Bewegung der Linksfreudianer“ im Zuge seiner Berufsausbildung.

Bocian weist in diesem Zusammenhang auf Perls Lebensthemen „Selbst gegen Fremdbestimmung“ und „Eigenes gegen Fremdes“ hin – zentrale Punkte, die aufgrund Perls Nonkonformismus und Rebellentum, hervorgerufen durch Kindheits- und Jugenderfahrungen im Elternhaus, eine wesentliche Rolle spielten. Die damalige Zeit, geprägt durch Autoritäten wie Gott, Vater, Staat und Lehrer, *„deren Wort unanfechtbar und Gesetz ist und die dieses Gesetz mit Einschüchterung, Strafe und Gewalt durchsetzen und durchsetzen dürfen.“* Perls Antwort auf seine Erziehung war ein rebellisches und risikoreiches „Ich, Ich, Ich“ (Bocian, 2007, S. 54 ff.).

Diese persönlichen Erfahrungen in Perls jungen Jahren bilden die Grundlagen für eine späte Theoriebildung, die nicht aufgesetzt, sondern in seiner Lebensgeschichte unmittelbar verankert sind.

Perls ging es u.a. um die „*Insistenz auf den individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten sowie die Kraft des Individuums, sich von den anderen abzulösen, ein Selbst zu werden und zu bleiben.*“ (Bocian zitiert Macuse, 2007, S. 313)

Grundlegend für die Gestalttherapie ist vor diesem Hintergrund die „Individualität, Autonomie und das Selbstdenken“. Bocian hebt hier den Autonomiepol hervor, der von Perls betont bis überbetont wird und durch Lore Perls „In-Beziehung-Sein“ ausgependelt wird (Bocian, 2007, S. 314).

Ein wichtiges Prinzip der Gestalttherapie, das für mich aufgrund Perls Leben gut nachvollziehbar ist, besteht darin, den Menschen zu einem selbstbestimmten Leben zu führen, die eigenen Bedürfnisse zu erkennen und sie zu erfüllen, für das eigene Leben verantwortlich zu sein, es authentisch zu bewältigen und nicht in Rollen verhaftet zu bleiben.

4. Auswirkungen auf die 2. und 3. Generationen.

4.1 Erste Generation

Ursprünglich wollte ich in meiner Arbeit nicht näher auf die erste Generation, nämlich die der Täter, eingehen, da es mir nicht relevant erschien. Nachdem ich mich mit den Auswirkungen auf die zweite und dritte Generation beschäftigte, hatte ich allerdings das Gefühl, dass es notwendig ist, die Umstände, unter denen die erste Generation aufgewachsen ist, aufzuzeigen, damit die Auswirkungen auf die dritte Generation verständlicher werden.

In dem Buch „Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten“ von Radebold, Bohleber und Zinnecker stieß ich auf sehr viele aktuelle Forschungsprojekte, die mir bei meinen Recherchen und beim Verstehen halfen.

Im Folgenden werde ich Einiges davon zusammenfassen:

Die Eltern der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges sind ihrerseits Kriegskinder des Ersten Weltkrieges. Die Folgen des Ersten Weltkrieges sind mit 1,8 Millionen Kriegstoten und 7,2 Millionen zurückgekehrten physisch und psychisch geschädigten Männern zu beziffern. Die Kinder, die erste Generation, wuchsen entweder in vaterlosen Familien oder mit Vätern auf, die „geschlagen“ bzw. traumatisiert waren. Diese Kriegskinder des Ersten Weltkrieges verfügten über kein sicheres inneres Bild des Vaters und litten darüber hinaus unter den Folgen der mangelhaften Befriedigung ihrer primären kindlichen Bedürfnisse. Nicht nur die Belastung durch die fehlenden Väter, sondern auch die politischen Veränderungen (Weimarer Republik) sowie die sozialen und materiellen Schwierigkeiten (Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932) veranlassten viele dieser Generation, dem Nationalsozialismus und seiner Ideologie zu folgen. Die Folge für die zweite Generation war eine sehr komplexe Mischung aus nationalsozialistischer Erziehung, gepaart mit der Erfahrung von Ausgrenzung und Gewalt gegen Juden und andere Minderheiten sowie Kranken und Schwachen.

Dazu kamen belastende oder traumatisierende Kriegserfahrungen, der Verlust der Väter und die Bewusstwerdung des verbrecherischen Charakters des NS-Regimes und des Holocaust. Da die erste Generation ihre Taten bagatellierte bzw. ihre Beteiligung leugnete, konnte sie kein adäquates Realitätsgefühl erzeugen.

Die Entstehung des Nationalsozialismus wurde u.a. durch die „wilheminische“ bzw. preußische Erziehung unserer Großväter und Väter begünstigt. Ein Vater sollte mit seiner ganzen Autorität *„seine Söhne entsprechend streng und unnachsichtig zu einem Manne erziehen, um sie zu kraftvollen, standhaften und opferbereiten Männern zu machen“*. Nicht nur im privaten Umfeld, sondern auch in den höheren Schulen wurde die wilhelminische Männlichkeitserziehung umgesetzt – mit dem Ziel der Erzeugung unterwürfiger Untertanen. Eine Erziehung, an der viele Jugendliche zerbrachen. Zwischen 1907 und 1910 kam es aufgrund dieser „seelenlosen Abrichtung“ zu einer Welle von Schülerselbstmorden, die von verschiedenen Zeitgenossen, u.a. Sigmund Freud, intensiv diskutiert wurde (Radebold, Bohleber, Zinnecker zitiert Reulecke, Stambolis, 2008, S. 16 ff.).

Erich Fromm erklärt die Entstehung des „autoritären Charakter“ durch den Systemwechsel vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, der viele Bürger durch die Freiheiten der neuen Demokratie verunsicherte. Sie erlebten die Freiheit von ehemaligen Autoritäten und Normen als Freisetzung in eine Welt ohne Schutz und Sicherheit. Auf Grund dessen suchten sie Halt bei irgendwelchen äußeren Autoritäten: *“Der erste Mechanismus der Flucht aus der Freiheit.... Ist die Tendenz, die Unabhängigkeit des eigenen Selbst aufzugeben und es mit jemand oder etwas Außenstehenden zu verschmelzen, um so die dem individuellen Selbst mangelnde Kraft zu gewinnen; das heißt: als Ersatz für die verlorenen primären Bindungen, sekundäre Bindungen einzugehen. Die ausgesprochenen Formen dieses Mechanismus finden sich in dem Streben nach Unterwerfung und in dem nach Beherrschung.“* (www.lessin.de/Lessin_Missetaten_der_Vater.pdf zitiert Erich Fromm)

4.2 Die Auswirkungen auf die zweite Generation

Die Kinder der Täter waren als unmittelbare Nachkommen der Weitergabe von bestimmten NS-Werten und den familiären Prägungen direkter ausgesetzt als die dritte Generation.

Anita Eckstaedt schreibt in ihrem Buch „Nationalsozialismus in der zweiten Generation“ (S159), dass die häufigste Grunderfahrung von Nachkriegskindern die Abwesenheit der Väter ist und dass diese Kinder somit auch als die „vaterlose Generation“ bezeichnet werden.

Nach 1945 standen die heimgekehrten Väter als „geschlagene Helden“ und „Verlierer“ da. Der autoritäre übermächtige Vater, an dem jeglicher Wunsch nach Zärtlichkeit abprallte, gehörte zum fixen Topos der Nachfolgeneration.

Gerade weil ihre Werte und Ideale, für die sie gekämpft hatten, zerstört waren, versuchten die heimgekehrten Väter diese Autorität zumindest in der Familie aufrechtzuerhalten (Reiter, 2006, S. 112).

Die Väter waren durch das Erlebte traumatisiert und litten fallweise an Depressionen, Gereiztheit und Aggressionen, die sie durch ihr autoritäres Verhalten auszugleichen versuchten. Mitscherlich beschreibt noch ein anderes Verhalten:

Die Väter reagierten auf die drohende Depression mit manischer Überaktivität, heroischer Arbeitsdisziplin und Leistungsmoral. Arbeit fungierte in gewisser Weise als „Verdrängungsarbeit“.

An dieser Stelle bestätigen sich die Erfahrungen und Forschungsergebnisse von Adorno und seinen Mitarbeitern in Bezug auf den „autoritären Charakter“, der eine Verbindung zwischen dem autoritären politischen Weltbild und eine auf die völlige Unterwerfung des Kindes abzielende Erziehung herstellte. Dass die autoritären Strukturen der NS-Zeit in die Familie bzw. in die Erziehung der Kinder einfließen, ist sehr wahrscheinlich (Reiter, 2006, S 112, vgl. Michael Schneider)

Diese Kinder waren ein Produkt der Erziehung und somit durch ein „negatives Erbe“ belastet. Aber nicht alle haben das so wahrgenommen. Margit Reiter fand in Interviews heraus, dass es hier deutliche Unterschiede gibt. Einige der interviewten Nachkommen sehen sich frei von negativen Prägungen, da aufgrund der distanzierten Beziehung zu den Eltern „keine unmittelbare Übertragung“ stattgefunden hat. War der Vater selten präsent oder sind die Nachkommen nicht durchgehend der Prägung durch die Eltern ausgesetzt gewesen (z.B. durch das Internat), fand ebenfalls kein „negatives Erbe“ statt.

Andere wuchsen im nationalsozialistischen Milieu auf und wurden dadurch massiv beeinflusst. Diese Nachkommen sehen sich nicht durch ein „negatives Erbe“ geprägt, sondern sind stolz auf ihre Erziehung und haben sich weder persönlich noch politisch von ihrer Familie gelöst bzw. distanziert.

Andere wiederum fühlen sich durch ihre nationalsozialistische Erziehung schwer belastet und fragen sich, was sie von dem „negativen Erbe“ weiterführen.

Die interviewten Nachkommen zählen zu den negativen Prägungen die Übernahme von Charaktereigenschaften wie z.B. Jähzorn, Gefühlskälte oder Beziehungsunfähigkeit. Darüber hinaus wird die Internalisierung der elterlichen Werthaltung wie etwa Disziplin, Härte oder Elitebewusstsein als belastend empfunden. (Reiter, 2006, S278)

Viele NS-Nachkommen wollen diese negative Prägung nicht annehmen, sondern sich klar gegen sie abgrenzen oder gegen sie ankämpfen.

Dan Baron, ein israelischer Psychotherapeut, fand in Interviews mit „Kindern von Tätern“ heraus, dass auffallend viele kinderlos geblieben sind und einige diesen Umstand mit den familiären NS-Verstrickungen begründen. Laut Baron verzichten diese „Kinder der Täter“ aufgrund ihrer bewussten oder unbewussten Angst, die rassistische NS-Ideologie von ihren Eltern übernommen zu haben und möglicherweise an ihre Kinder weiterzugeben, auf eigene Kinder.

Norman Frank, der älteste Sohn von Hans Frank, gab an, dass er deshalb keine Kinder wollte, damit sich „der Name Frank von der Welt verabschiedet“ (Reiter, 2006, S279 zitiert nach Norbert und Stephan Lebert).

Viele Überlebende der Shoa haben ihr Leben lang geschwiegen, um ihre Kinder nicht zu belasten und die Entstehung von Hassgefühlen zu verhindern.

Diese Kinder leiden aber auch unter dem Schweigen: Die Eltern behalten ihr Leid für sich, die Kinder spüren den Schmerz und fragen sich, was ihren Eltern angetan wurde.

Anders motiviert ist das Schweigen bei den Tätern. Dieses Schweigen ist unheimlich, und die Täterkinder fragen sich, was ihre Eltern im Krieg getan haben. Sie orten ein diffuses Gefühl der Schuld, das durch dieses Schweigen ausgelöst wurde.

Dieses „Große Schweigen“ hat Ralph Giordano als „zweite Schuld“ bezeichnet: *„Jede zweite Schuld setzt eine erste voraus – hier: die Schuld der Deutschen unter Hitler. Die zweite Schuld: die Verdrängung und Verleugnung der ersten nach 1945“*

(Müller- Hohagen, 2005, S196 zitiert Giordano).

Die Eltern, gemeint ist die erste Generation, blieben ihren Kindern gegenüber stumm. Sie blieben in der Regel mehr oder weniger in einer Ideologie gefangen, die diesen Krieg ausgelöst hatte. „Sie konnten ihren Kinder nicht mehr unbefangen gegenüber treten; denn sie hatten sich im ‚Dritten Reich‘ Lebensziele aufoktroyieren lassen, hatten eine Ideologie mitgetragen und waren so in das Scheitern ganz konkret einbezogen, eine Tatsache, die sie zumeist später nicht mehr zugaben“ (Anita Eckstaedt, 1992, S. 19). Dadurch wurde das Geschehen weder bekannt, noch wurde es bedauert und so entstand eine Kluft zwischen der ersten und der zweiten Generation, die noch immer besteht.

Aber nicht immer stand das Schweigen im Vordergrund. Margit Reiter machte in Interviews die Erfahrung, dass sich die familiäre Kommunikation über den Nationalsozialismus nicht ausschließlich auf das Schweigen reduzieren lässt, sondern sich wesentlich komplexer gestaltet. An der intergenerationellen und interaktiven Kommunikation innerhalb der Familie beteiligen sich auch die nachfolgenden Generationen aktiv. Das bedeutet, dass auch diese aus ihrem

gesellschaftlichen und lebensgeschichtlichen Kontext heraus die Kommunikation über den Nationalsozialismus mitgestalten.

In der Kindheit der zweiten Generation gestaltet sich die Kommunikation innerhalb der Familie dennoch eindimensional. Die Eltern erzählten und die Kinder hörten zu. Diese Opfer- und Heldengeschichten wurden von den Kindern gerne gehört und lösten Mitleid oder auch Bewunderung aus.

„Diese kindliche Identifizierung führte oft zu einem affirmativen, auf Verständnis und Verteidigung abzielenden Umgang mit der NS-Involvierung der Eltern, der oft gar nicht oder erst viel später kritisch hinterfragt wird“ (Reiter, 2006, S68).

Ein Grundzug der innerfamiliären Kommunikation über den Nationalsozialismus ist „die Scheu“ zu fragen. Dan Baron spricht hier von einer „doppelten Mauer“ (Dan Baron, 2004, S. 300). Die Kinder kamen dem Bedürfnis der Eltern zu schweigen entgegen. Die Eltern haben um ihre Gefühle eine Mauer des Schweigens aufgebaut – verursacht durch die miterlebten oder begangenen Gräueltaten. Die Kinder haben als Reaktion ihre eigene schützende Mauer errichtet.

Die Zeitzeugengeneration hat geschwiegen, und die Kinder haben keine Fragen gestellt. Die Soziologin Gabriele Rosenthal begründet dieses Phänomen damit, dass bei heiklen Stellen in den erzählten Geschichten eine emotionale Bereitschaft und historische Kenntnisse notwendig sind. Auch wenn eine NS-Involvierung oder NS-Gesinnung für die Nachfolgeneration deutlich wird, besteht kaum die Gefahr der Aufdeckung, da diese oft überhört bzw. abgewehrt werden.

Manchmal unterbinden die (Groß-)Eltern kindliche Fragen auf unterschiedliche Art und Weise. Das reicht von restriktiven Maßnahmen bis zu einem unausgesprochenen und eher indirekt vermittelten Frageverbot, das die Nachkommen so weit internalisieren, dass sie von sich aus nicht dagegen verstoßen. Dieses Frageverbot hält bei vielen „Kindern der Täter“ oft bis heute an. Ein Grund ist die Angst vor einer ablehnenden Reaktion der Zeitzeugengeneration oder auch das Bedürfnis nach Selbstschutz, um sich die totale Demontage der (groß-)elterlichen Identifikationsobjekte zu ersparen (Reiter, 2006, S68).

Das führt u.a. dazu, dass der intergenerationelle „Pakt des Schweigens“ sehr lange aufrechterhalten werden kann.

Es bedarf meist eines Anstoßes von außen, damit es zu einer kritischen Hinterfragung der familiär vermittelten Narrative kommt. Fragen zu stellen und sich mit der NS-Vergangenheit der (Groß-)Eltern auseinanderzusetzen, auf welche Art und Weise auch immer, geht immer mit einer Konfrontation einher.

Wichtig zu erwähnen ist, dass der Begriff der Kommunikation viele Facetten des Vermittelns und Weitergebens umfasst. Dazu gehören auch nonverbale Tradierungen wie das Verhalten und die Wertvorstellungen der Zeitzeugengeneration, die der nachfolgenden Generation indirekt vermittelt werden.

Theodor W. Adorno spricht hier von einem „autoritären Charakter“ der (Groß-)Väter, die sich durch autoritäre Züge wie Härte, Strenge und Gefühlskälte auszeichneten.

(Reiter, 2006, S71)

Sozialpsychologische Studien über die innerfamiliäre und intergenerationelle Kommunikation über den Nationalsozialismus haben fünf verschiedene Muster des gemeinsamen Sprechens und der Tradierung herausgearbeitet.

Es gibt den Tradierungstyp der Opferschaft, der Faszination, der Distanzierung, der Rechenschaft und der Überwältigung (Reiter, 2006, S48 zitiert Harald Welzer, Robert Montau, Christine Plaß).

Beim Tradierungstyp der Opferschaft, der sich am häufigsten zeigt, konzentriert sich die Großelterngeneration auf ihr eigenes Leid und stellt sich oft als Opfer einer „harten Zeit“ dar – eine Generation, die um ihre Jugend gebracht und nach dem Krieg hart bestraft wurde. Bei diesem Tradierungstyp kommt es oft zu einer Täter-Opfer-Umkehrung.

Häufig anzutreffen ist auch der Tradierungstyp der Rechtfertigung. Die Zeitzeugen sehen sich meist als Angeklagte und rechtfertigen sich gegenüber den nachfolgenden Generationen, noch bevor diese einen Vorwurf erheben können.

Unwissenheit und Ahnungslosigkeit in Bezug auf die Verbrechen werden in den von Abwehr geprägten Rechtfertigungen als „Argumente“ angeführt. Dabei wird der vermeintliche Zwang der Gewalt betont – Umstände, denen man sich nicht widersetzen konnte, da man andernfalls selbst hingerichtet worden wäre.

Der Tradierungstyp der Distanzierung weist jeglichen Verdacht, jemals vom Nationalsozialismus fasziniert gewesen zu sein, von sich. Die Distanzierung erfolgt über das Lächerlichmachen von Nazi-Größen oder durch abwertende Vergleiche zwischen damaligen und heutigen politischen Führern und durch das Erzählen von Widerstandsgeschichten.

Dem steht der Tradierungstyp der Faszination gegenüber. Die „guten“ Seiten des Nationalsozialismus – z.B. Sauberkeit und Ordnung, Arbeitsplätze – werden aufgezeigt und von den „schlechten“ – Judenverfolgung, Krieg – getrennt. Die anhaltende Begeisterung steht dabei aber noch im Vordergrund und man will die Zuhörerinnen und Zuhörer zur Übernahme der eigenen Ansichten bewegen.

Ähnlich gestaltet sich der Tradierungstyp der Überwältigung, bei dem es zu einer stolzen Reinszenierung der biografischen Vergangenheit kommt. Diese Tradierung zielt auch auf die Identifikation mit den Zuhörerinnen und Zuhörern ab, das sich etwa in szenischem Erinnern oder der Wiedergabe von Dialogen widerspiegelt.

Viele Kinder und Enkelkinder der Täter leiden heute noch unter den psychischen Problemen, die u.a. auf die Kindheit im NS-Milieu zurückzuführen sind. Dazu gehören die propagierte und praktizierte emotionale Härte und Distanz, die Tendenz zur Entwertung des Kindes, das Absprechen von Gefühlen und schließlich die Lebensfeindlichkeit des Nationalsozialismus (Anita Eckstaedt, 1992)

Nach der Beendigung des Krieges haben viele NS-Täter ihre Ideologie innerhalb der Familie weitergelebt – nicht mehr im staatlichen Auftrag und nicht mehr in der

Öffentlichkeit. Jürgen Müller-Hohagen erklärt auf der Homepage des Dachau-Institutes diese Erfahrungen als Therapeut und Berater

(www.dachau-institut.de/psychologie/seelische_auswirkungen.html).

Familien, in denen Gewalt kontinuierlich und im besonderen Ausmaß ausgelebt wurde, waren meist hermetisch von der Außenwelt abgeriegelt. In diesem Rahmen, im Schutz der Loyalitätsverpflichtungen der Kinder gegenüber den Eltern, in diesem rechtsfreien Raum, ist die Gefahr, entdeckt zu werden, eher gering. Die Möglichkeiten Gewalt auszuüben, wie es die NS-Täter über viele Jahre hindurch „gewohnt“ waren, verschoben sich in den Schoß der Familien. Müller-Hohagen führt an, dass es oft viele Jahre dauert und langwierige Therapien erfordert, um die mit Gewalt installierte Legende des liebenden Familienvaters zu durchbrechen. Ein Schritt, der nicht selten erst nach dem Tod der Eltern möglich ist.

Die Folgen für die Nachkommen werden oft übersehen bzw. den Betroffenen als individuelle Pathologie zugerechnet. Dabei kann es sich – oberflächlich betrachtet – um unverständliche Ängste oder Verhaltensweisen, Wiederholungszwänge und ständige Brüche in Beziehungen oder Gewalt, die gegen die Person selbst oder andere gerichtet ist, handeln.

Schon Sigmund Freud betonte 1913, dass keine Generation imstande sei, bedeutsame seelische Vorgänge vor der nächsten zu verbergen.

4.3. Die Auswirkungen auf die dritte Generation

In diesem Kapitel widme ich mich meiner eigenen, der dritten, und auch der vierten Generation, um deutlich zu machen, wie sich die NS-Gesinnung unserer Vorfahren auswirkt.

Dabei werde ich Beispiele anführen, um diesen Zusammenhang, der sehr oft im Dunklen liegt, hervorzuheben.

„Wenn Menschen in ihrer existentiellen Sicherheit erschüttert werden oder wenn sie dies anderen antun, so hat es Auswirkungen für ihr ganzes Leben und noch weit in die nächste Generation hinein, bis zu Kindern, Enkeln, Urenkeln.“ Das gehört zu den zentralen Einsichten, die der Arbeit des Dachau Instituts Psychologie und Pädagogik zugrunde liegen (www.dachau-institut.de/psychologie/seelische_auswirkungen.html).

Müller-Hohagen schreibt in seinem Buch „Geschichte in uns“ über die Nazi-Anteile in uns und meint damit die Nazihaftigkeit – Brutalität, Schärfe, Gefühllosigkeit etc. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang das Zerschneiden der Verbundenheit zwischen den Menschen.

(Müller-Hohagen, 2002, S244)

Und für mich noch zusätzlich die Verbundenheit mit sich selbst. Das Anerkennen der „nazihaften“ Anteile in sich selber, das Aushalten der unangenehmen Geschichte und nicht das Projizieren auf andere.

Hilde Heindl schreibt in ihrem Artikel „Nachdenken über Nachkommen der Täter(Innen) und Mitläufer(innen) im Nationalsozialismus“ über ihre therapeutischen Erfahrungen zur Thematik des Nationalsozialismus folgende Hypothese:

„Je mehr sich Eltern bzw. Großeltern mit der Ideologie des so genannten Dritten Reichs identifizierten, umso schlechter geht es den Nachkommen. Umso mehr lebensfeindliche Muster werden tradiert, werden Abwertungen weitergegeben und hat die Liebe nicht den ihr gebührenden Stellenwert. Mädchen wie Burschen wurden zu einem harten Herzen erzogen. Eltern verboten sich oft ihren Kindern die Liebe zu zeigen, die sie für sie empfanden. Zärtlichkeit galt oft als Schwäche, das Eingehen auf die Bedürfnisse der Kinder als Verwöhnen, Mitgefühl war peinlich. Liebe war kein Thema, sondern eher galt es, gehorsam seine Pflicht zu erfüllen und sich strenger Zucht unterzuordnen. Besonders Burschen, aber auch Mädchen wurden brutal und demütigend körperlich bestraft. Es war ein Leben

ohne Trost, vermeintlichen Schwächen wurde im Individuum wie im ganzen deutschen Volk höhnisch mit Härte begegnet. So konnte man intelligente Roboter erzeugen, liebenswürdige und liebesfähige Menschen aber schwer verstört.“

Als ich vor einigen Wochen im Wartezimmer meiner Zahnärztin saß, „sprang“ mir ein interessanter Artikel in der Zeitschrift „Psychologie heute“ ins Auge (Ausgabe Oktober 2007). Der Artikel mit dem Titel „Das Unbegreifliche begreifen“, auf den ich hier eingehen möchte, beschreibt, wie sich Erfahrungen der Großelterngeneration auf die dritte und vor allem vierte Generation auswirken.

Andreas Veiel, einer der bekanntesten Dokumentarfilmer und Psychologe, drehte eine Dokumentation über die Gewalttat dreier junger Männer, die einen 16-Jährigen im Sommer 2002 im brandenburgerischen Potzlow stundenlang äußerst brutal misshandelten, bis er starb.

Andreas Veiel beschäftigte insbesondere die Tatsache, dass es Zeugen und Mitwisser gegeben hatte, die während der Tat nicht eingeschritten waren und so dazu beitrugen, dass die Tat monatelang unentdeckt blieb.

Bei den genaueren Recherchen, vielen Gesprächen mit den Eltern und Tätern und nach der Auseinandersetzung mit der Dorfbevölkerung, waren die Zusammenhänge für den Psychologen klarer.

Zahlreiche Probleme waren potenzieller „Zündstoff“ für diese Gewalttat: der Mangel an Selbstwertgefühl und Erfolgserlebnissen der Jugendlichen vor Ort, die Perspektivlosigkeit, ein tiefgreifender Werteverlust, verbreitete Ausländerfeindlichkeit, mangelndes staatliches Engagement, laxer Polizei und Justiz. Diese Probleme waren aber nicht unmittelbar der Beziehung der Täter zu ihren Familien zuzuordnen.

Veiel fand Antworten in einer langen Kette verstörender, zum Teil auch traumatischer Erfahrungen, denen viele Dorfbewohner und auch die Eltern der jungen Täter in den vergangenen Jahrzehnten ausgesetzt waren.

Es gab offensichtlich einen transgenerationalen Zusammenhang zwischen dem Mord an einem Jugendlichen und den Erlebnissen der Vorfahren der jugendlichen Täter.

Bei der Familiengeschichte des Vaters zweier Jugendlicher stieß Veiel auf ein Konglomerat an Gewalterfahrungen:

Der Großvater des Vaters war Zeuge, als seine Eltern von Russen stranguliert wurden. Die Großmutter wurde von einem Russen geschwängert, hielt die Schwangerschaft geheim und setzte das Kind nach der Geburt aus. Die Schwester der Großmutter tötete bei Kriegsende ihre Kinder und nahm Gift, nachdem sie ihren Mann erschossen hatte.

Obwohl der Vater erst am Sterbebett der Eltern von diesen unglaublichen traumatisierenden Erlebnissen erfuhr, sind die Auswirkungen auf sein Leben unbestritten.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie sich Gewalterfahrungen auf nachfolgende Generationen auswirken können.

Jürgen Müller-Hohagen bringt in seinem Buch „Verleugnet, verdrängt, verschwiegen: Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung“ viele solcher Beispiele, wo die seelischen Auswirkungen der NS-Zeit noch bis in die vierte Generation deutlich werden.

Ebenso weist Rosenthal in ihrem Buch „Der Holocaust im Leben von drei Generationen“ darauf hin, dass sich die Familienvergangenheit umso nachhaltiger auf die Kinder- und Enkelgeneration auswirkt, je geschlossener oder verdeckter der Dialog in der Familie ist und je mehr verheimlicht und „retuschiert“ wird. Die empirische Studie von Rosenthal untersucht den familiären Dialog über die Familienvergangenheit während der NS-Zeit und zwar mit dem Fokus auf den NS-Verbrechen und die daraus resultierende Delegationen an die zweite und dritte Generation.

(Rosenthal, 1997, S22ff)

Des weiteren schreibt Rosenthal, *„dass sich die Tradierungsebene der (nicht) kommunizierten Geschichten als zentral erweist: die latenten Delegationen bzw. Familienaufträge, die die Weitergabe unbewusster Handlungsweisen als transgenerationelle Interaktionsprozess beinhalten. Diese Familienaufträge sind intergenerationelle Übertragungen, die unbewusst biografische Handlungsweisen*

aus dem ‚Familienprogramm‘ erzeugen. Sie können auch Generationen überspringen, wirken latent weiter und werden dann von nachfolgenden Generationen bearbeitet.“

Ein Familienauftrag muss nicht unbewusst geschehen, sondern kann auch als solcher von Familienmitgliedern benannt werden.

Das bedeutet, dass ein „Wissen“ über die Familiengeschichte im Nationalsozialismus mit jeder folgenden Generation abnimmt, aber die Familienaufträge, die im Zusammenhang mit der Bearbeitungsweise der NS-Vergangenheit stehen, umso wirkungsvoller bleiben.

„Zahllose Nachgeborene mussten nicht nur den Monologen der (Groß-)Eltern lauschen, sondern viele von ihnen wuchsen auf als Delegierte ihrer Eltern für die von diesen abgewehrte Schuld. Das dürfte in großer Zahl zu schweren psychischen Störungen bis hin zu Psychosen und Suiziden geführt haben, ebenso zu Dissozialität, Kriminalität, unerklärlich wirkenden Agieren“ (http://www.dachau-institut.de/psychologie/traumatisierungen/weites_feld_traumatisierungen.html).

Michaela Köttig weist in einer Studie (Radebold, Bohleber, Zinnecker, 2008, S. 212) auf die Bedeutung der intergenerationalen Weitergabe in Familien- und Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter junger Frauen hin.

Dabei fand sie heraus (vgl. Welzer), dass nicht kommunizierte Familienvergangenheit im Familiengedächtnis unbewusst haften bleiben. Die nachfolgenden Generationen sind mit Bereichen der Familienvergangenheit verbunden – ohne bewusstes Wissen dieser Aspekte aus der Familie. Köttig kam zu dieser Annahme, da weder die interviewten Mütter noch die Töchter Familiengeschichten in Zusammenhang mit der NS-Zeit ansprachen. Durch Recherchen in Archiven konnte Köttig einzelne Ereignisse herausfinden und aufdecken. Hier wurden die sehr konkreten Verbindungen zu den politischen Aktivitäten der rechtsextremen jungen Frauen sichtbar. Die Wirkung intergenerationaler Weitergabe konnte in den von Köttig rekonstruierten Fällen bis in die vierte Generation aufgespürt werden. Das bedeutet, dass sich die nicht kommunizierten, *„nicht bearbeiteten Anteile der Familienvergangenheit mit*

zunehmendem zeitlichem Abstand nicht von selbst auflösen. Ganz im Gegenteil zeigen sich die Spuren auch in der vierten Generation überdeutlich“.

Zusammenfassend möchte ich festhalten: Je mehr Zeit vergeht, desto schwieriger wird es, einen Zusammenhang zwischen der Familiengeschichte in der NS-Zeit und den Auswirkungen auf die nachfolgenden Generationen aufzuzeigen.

Gleichzeitig werden die Symptome mit den weiter nachfolgenden Generationen immer schwächer. Diese Auswirkungen von damals haben sich von Jahr zu Jahr, von Generation zu Generation mehr verdünnt, sodass sie bei heutigen Kindern und Jugendlichen noch schlechter sichtbar werden können als früher. Die letzten Zeitzeugen sterben, wodurch ein Teil der gelebten, erfahrenen Geschichte ausstirbt. Wie sich das auf das Geschichtsverständnis der 5. Generation auswirkt, ist noch nicht vorhersehbar. Ich kann mir gut vorstellen, dass es in einigen Familien leichter ist, über die Nazi Vergangenheit eines Familienmitgliedes zu sprechen, wenn dieser Zeitzeuge nicht mehr lebt und es ev. auch dadurch für die 2. Generation leichter wird über ihre Erfahrungen mit einem „Täterelternteil“ zu sprechen.

Viele aus der 3. Generation fragen sich, was sie denn mit der Vergangenheit zu tun haben. Sie empfinden häufig die Thematisierung der Shoah auch als eine Anklage. Martin Walser hat das auch in seiner Rede vor der Pauluskirche so zum Ausdruck gebracht, was meiner Ansicht nach kein richtiger Zugang ist. Für mich geht es nicht um eine Schuldzuweisung derjenigen, die schuldlos sind, denn Enkelkinder können niemals für die Taten der Großväter und Großmütter verantwortlich sein.

Ignatz Bubis, der 1999 verstorbene Präsident des Zentralrats der Juden hat sehr treffend zusammengefasst: „ *Wenn gerade junge Menschen die Unmenschlichkeit dieser Zeit erfahren, dann können sie Menschlichkeit für die Zukunft lernen“*

5. Resümee/Aussage

Bald sterben die letzten Zeitzeugen, und es wird Zeit, das Schweigen endgültig zu brechen. Wir, die Enkelgeneration, müssen die schmerzhaften Fragen aufwerfen, die unsere Eltern ihren Eltern nicht stellen wollen oder nicht mehr stellen können. Wir müssen den Kontakt zu den Enkelkindern der Überlebenden herstellen, denn das Gedächtnis ist ein kollektiver und kommunikativer Prozess.

Wir sind die Erben der Erinnerung und wir können ein gemeinsames Gedächtnis entwickeln.

Meine Arbeit gewährt einen Einblick in meine persönliche Auseinandersetzung mit meiner mit dem Nationalsozialismus verwobenen Familiengeschichte. Es wird

deutlich, dass der offene Umgang mit der eigenen Familien-geschichte nicht nur die Sensibilisierung erhöht, sondern auch einen Zugang zur NS-Geschichte und den Opfergruppen ermöglicht.

Gerade in der heutigen Zeit, in der der Nationalsozialismus aufgrund von Neonazis, Kirche und Politik immer wieder Thema ist, sollten wir unsere Augen nicht verschließen, sondern bei unseren familiären Wurzeln unsere Bereitschaft für Fremdenfeindlichkeit aufspüren.

Die Gestalttherapie ist in diesem Zusammenhang eine hilfreiche Unterstützung. Sie ist hinsichtlich der nicht ausgesprochenen und nicht im Bewusstsein verhafteten, aber aufgrund von Symptomen erkennbaren Sachverhalte bedeutsam. Die Phänomenologie ist u.a. ein Weg, eine Möglichkeit, um zu den nicht abgeschlossenen und von den Generationen weitergegebenen unerledigten Gestalten durchzudringen und sie dem Bewusstsein mit Hilfe der Therapie zugänglich zu machen und bearbeiten zu können.

Aufgrund zahlreicher Bücher und Artikel, die ich im Rahmen meiner Arbeit gelesen habe, habe ich den Eindruck gewonnen, dass nicht aufgearbeitete Familiengeschichten in der dritten Generation emotionale wie auch kognitive Verunsicherungen produzieren.

Umso wichtiger ist es, sich der Vergangenheit nicht zu verschließen, sondern sich bewusst damit auseinanderzusetzen. Ein Unterfangen, das schwierig ist und schmerzvoll sein kann, aber zweifelsfrei im Interesse unserer Zukunft liegt – damit solch ein schreckliches Geschehen wie das der Shoah nie wieder passieren kann.

***Es kommt alles wieder,
was nicht bis zum Ende gelitten und gelöst wird!***

(Herman Hesse)

6. Literatur

Anger, Heide / Schuthess, Peter (Hg.) (2008): Gestalt- Traumatherapie. EHP

Bar-On, Dan (2. Auflage 2004): Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von NS Tätern. edition Körper-Stiftung

Bar-On, Dan (2. Auflage 2006): Erzähl dein Leben! Meine Wege zur Dialogarbeit und politischen Verständigung. edition Körber-Stiftung

Bocian, Bernd (2007): Fritz Perls in Berlin 1893-1933. Expressionismus-Psychoanalyse-Judentum. Peter Hammer Verlag

Brunner, Claudia; von Seltmann, Uwe (2006): Schweigen die Täter reden die Enkel.

Fischer Taschenbuch Verlag

Eckstädt, Anita (1992): Nationalsozialismus in der zweiten Generation. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. Suhrkamp

Freud, Anna (17. Auflage 2002): Das Ich und die Abwehr- Mechanismen. Fischer Taschenbuch Verlag

Fuhr, Reinhard Fuhr; Sreckovic, Milan; Gremmler-Fuhr Martina (Hg.) (2001, 2. unveränderte Auflage): Handbuch der Gestalttherapie Hogrefe

Heindl Hilde (ohne Jahr): Nachdenken über Nachkommen der Täter(Innen) und Mitläufer(innen) im Nationalsozialismus.

http://www.gestalttherapie.at/downloads/heindl_nationalsozialismus.pdf

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor (1991): Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente. Fischer Wissenschaft

Miller, Alice (2005): Die Revolte des Körpers. Suhrkamp

Müller-Hohagen, Jürgen (2002, 2. Auflage): Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS- Tätern und Mitläufern. Pro Business, Berlin

Jürgen Müller-Hohagen (2005): Verleugnet, verdrängt, verschwiegen.

Seelische Nachwirkungen der NS- Zeit und Wege zu ihrer Überwindung. Kösel-Verlag

Perls, F.; Hefferline, R.; Goodman, P. (2004, 6. Auflage): Gestalttherapie Grundlagen. dtv

Perls, F. (2000, 6. Auflage): Das Ich der Hunger und die Aggression Klett- Cotta

Perls, F. (2002, 9. Auflage): Gestalt- Therapie in Aktion Klett- Cotta

Polster E. und M. (2003, 2. Auflage): Gestalttherapie. Theorie und Praxis der integrativen Gestalttherapie. Peter Hammer Verlag

Psychologie heute Oktober 2007: Artikel „Das Unbegreifliche begreifen“

Radebold, Hartmut; Bohleber, Werner; Zinnecker, Jürgen (Hg.) (2008): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Juventa Verlag

Reiter, Margit (2006): Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis. StudienVerlag

Rosenthal, G. (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von überlebenden der Shoa und von Nazi- Tätern. Gießen: Psychosozial

Wolfgang Schmidbauer (2008) Verlag Kreuz GmbH, „ Er hat nie darüber geredet“ Das Trauma des Krieges und die Folgen für die Familie

Stierlin, H. (1982): Delegation und Familie. Beiträge zum Heidelberger familiendynamischen Konzept. Suhrkamp

Wardetzki, Bärbel (17. Auflage 2006): Weiblicher Narzissmus, Der Hunger nach Anerkennung, Kösel

Welzer, Harald; Moller, Sabine und Tschuggnall, Karoline (5. Auflage 2005): „Opa war kein Nazi“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis
Fischer Taschenbuch Verlag

Zinker, Joseph (2005, 7. Auflage): Gestalttherapie als kreativer Prozeß.
Junfermann

www.gestaltpsychotherapie.at

www.gestalt.de

www.dachau-institut.de

www.erinnern.at

Name: Martina Hölzl

Geb. Datum: 14.03.1970

Adresse: Bartensteingasse 15/5, 3250 Wieselburg

Matrikelnummer: SFUWI09011327

ERKLÄRUNG

Ich versichere, dass ich meine Bakkalaureats-Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe und nur die Hilfsmittel genutzt habe, die im Text und in der Literaturliste zitiert wurden. Alle von mir verwendeten Zitate aus Büchern, Journals oder aus dem Internet wurden in der Arbeit gekennzeichnet und in der Literaturliste verzeichnet.

Wien, im November 2014

Mag. Nina Diesenberger